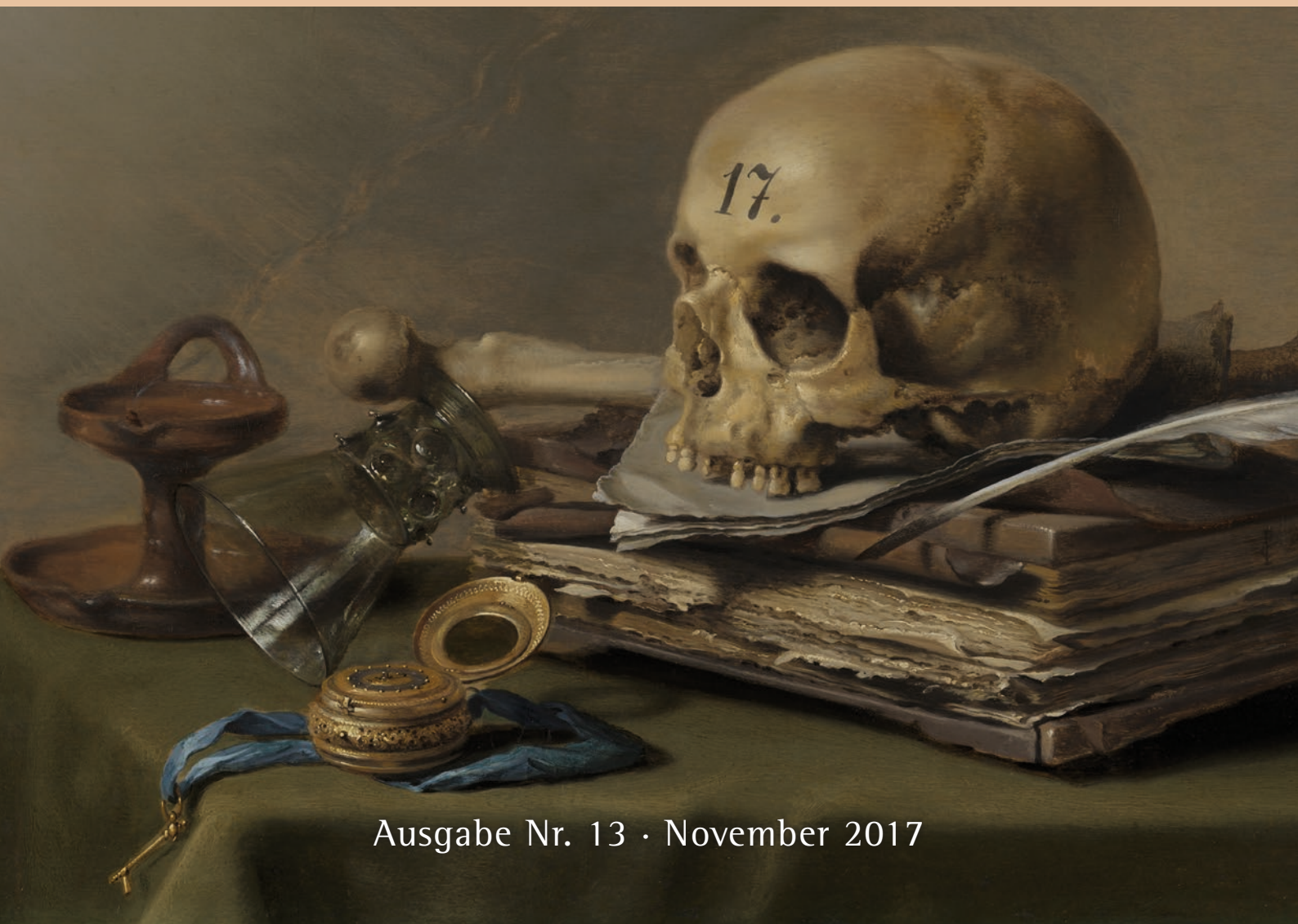




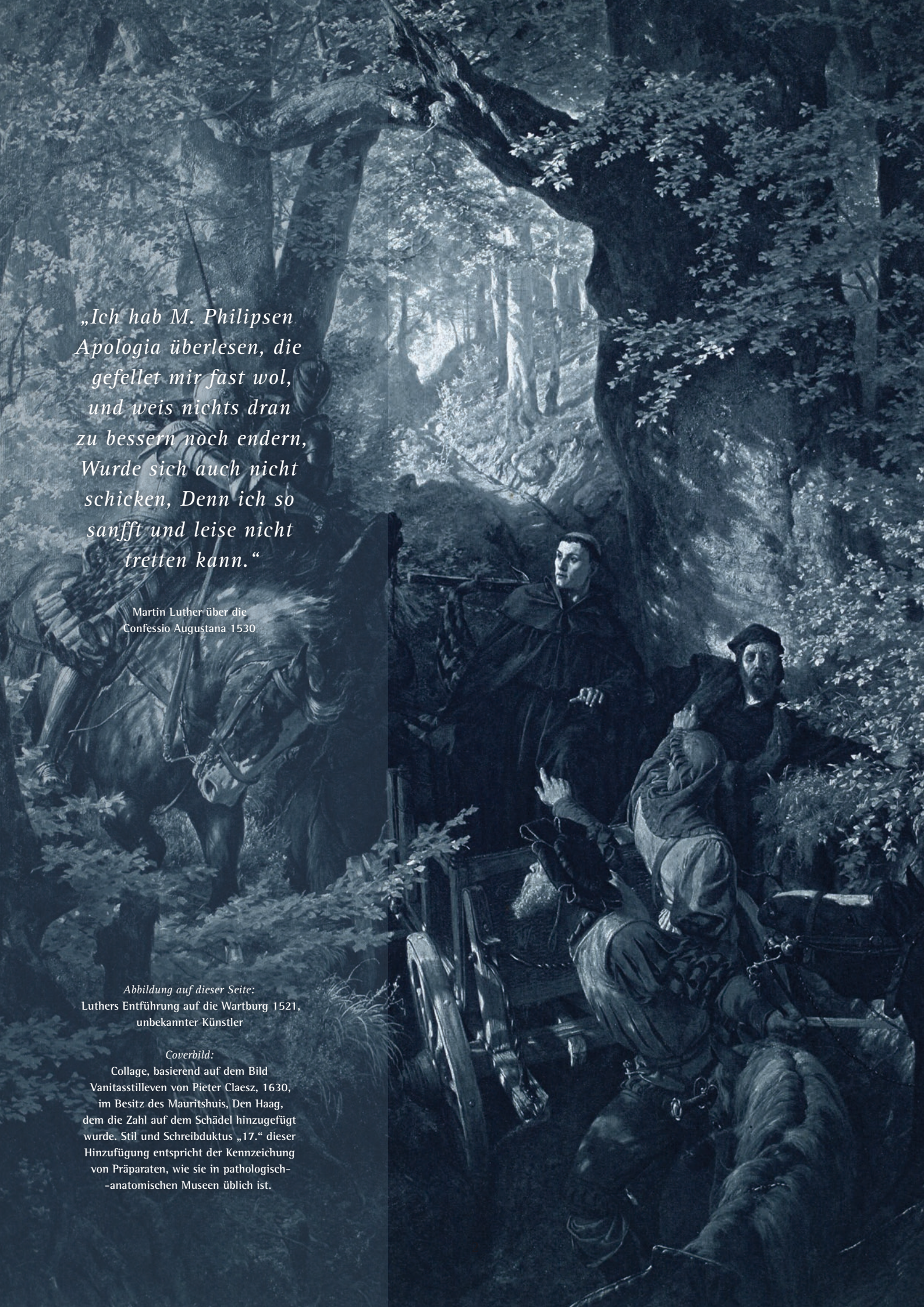
Attersee Report

Die Zahl Siebzehn

Manfred Riss · 1517 – Fünfhundert Jahre Thesenanschlag
Lothar Höbelt · 1617 – Wahlkampf in Böhmen
Benjamin Haim · 1717 – Geburtsstunde der Freimaurerei
Lutz Weinzingler · 1817 – Das Wartburgfest
Wolfram Schrems · 1917 – Die Botschaft von Fatima



Ausgabe Nr. 13 · November 2017



*„Ich hab M. Philipsen
Apologia überlesen, die
gefellet mir fast wol,
und weis nichts dran
zu bessern noch endern,
Wurde sich auch nicht
schicken, Denn ich so
sanfft und leise nicht
treten kann.“*

Martin Luther über die
Confessio Augustana 1530

Abbildung auf dieser Seite:
Luthers Entführung auf die Wartburg 1521,
unbekannter Künstler

Coverbild:

Collage, basierend auf dem Bild
Vanitasstillven von Pieter Claesz, 1630,
im Besitz des Mauritshuis, Den Haag,
dem die Zahl auf dem Schädel hinzugefügt
wurde. Stil und Schreibduktus „17.“ dieser
Hinzufügung entspricht der Kennzeichnung
von Präparaten, wie sie in pathologisch-
anatomischen Museen üblich ist.

Vorwort

Sehr geehrte Damen und Herren!



Die letzte Ausgabe des *Attersee Report* ist auf ein überwältigendes Echo gestoßen. Dafür danke ich all unseren Lesern, vor allem aber Chefredakteur Jörg Mayer und Kommunikationsdesigner Dr. Gerhard Rihl. Der neuen thematischen Ausrichtung in Verbindung mit der bildlichen Ausgestaltung wollen wir treu bleiben. Vor diesem Hintergrund ist das Generalthema des Heftes, das Sie in Händen halten, eine Überraschung und gleichzeitig keine. Vermutlich hätte wenige Wochen nach der Nationalratswahl jeder eine Analyse dieser Wahl und eine Debatte darüber, wie es in Österreich nun weitergeht, erwartet. Wir tun das nicht, sondern betrachten das zu Ende gehende Jahr 2017 aus einem anderen Blickwinkel:

Historische Entwicklungen begegnen uns in erstaunlichen Zyklen. Manche meinen, zwischen den Ereignissen der Jahre 1517, 1717 und 1917 sogar den maßgeblichen Bogen der Weltgeschichte erkennen zu können. Die Reformation, die Gründung der Freimaurerei und die Russische Revolution als Etappen der Entkatholisierung, ja der Entchristianisierung Europas? Zu solch einer Interpretation könnte jemand gelangen, der in der Reformation nichts anderes sieht als die Abkehr von der römisch-katholischen Kirche, in der Freimaurerei nichts anderes als die Abkehr vom Gott der Christenheit und in der Russischen Revolution nichts anderes als die Abkehr von jeglicher Religion.

Aber kann solch ein Weltbild, das alles Geschehene auf die Auswirkung für den Katholizismus reduziert, überhaupt „menschengerecht“ sein? Und wenn es so ist – wer führt die Regie in diesem ewigen Dra-



ma? Eines vorweg: Der Atterseekreis wird diese Frage nicht abschließend beantworten können. Vielmehr soll dieses Heft einen Beitrag dazu leisten, das so vielschichtige Gedenkjahr 2017 als Anreiz für eine ideengeschichtliche Diskussion zu nehmen. Deswegen kommen in dieser Ausgabe – in bester liberaler Tradition – Repräsentanten ganz unterschiedlicher Geisteshaltungen zu Wort.

Die Jahre 1517, 1717 und 1917 miteinander zu verbinden ist ein möglicher Ansatz, die Welt zu deuten. Für den Freiheitlichen Menschen – noch dazu, wenn er wie ich Protestant ist – stellt sich dabei allerdings die Frage, wie es sich mit dem Wartburgfest von 1817 verhält. Wie passt das in den Bogen der „ewigen Revolution“. Ein Teil davon?

Eine Frage, die wir zum Anlass nehmen, um einen genaueren Blick auf die ideengeschichtliche Einordnung des dritten Lagers zu werfen, wobei das Ergebnis vorweggenommen werden kann: Die Wartburgteilnehmer – das waren vor allem Mitglieder der 1815 gegründeten Burschenschaft – waren keine Partei der atheistischen Schule. Im Gegenteil: Ihre späteren Gründer hatten gemeinsam mit den deutschen Fürsten gegen die Gesellschaftsordnung der Französischen Revolution und gegen die Idee vom „neuen Menschen“ gekämpft. Erst als die Reaktion begann, das auf dem Wiener Kongress gegebene Verfassungsversprechen nicht einzuhalten, gründet sich die Burschenschaft, um einen modernen Verfassungsstaat auf Schiene zu bringen. Die Wurzeln unseres Lagers erweisen sich daher als gesellschaftspolitisch konservativ und als verfassungspolitisch progressiv. Doch darüber mehr in den weiteren Beiträgen dieses Reportes.

Herzlichst Ihr
ParlRat Mag. Norbert Nemeth
Herausgeber

Inhalt



Generalthema:

Der reformatorische Durchbruch	6
1517 – Fünfhundert Jahre Thesenanschlag	8
Der Weg in die Reformation	12
Kultur- und Ideengeschichte der Zahl Siebzehn	18



Österreich:

1617 – Wahlkampf in Böhmen	22
Die politische Relevanz von Religion	27



International:

1717 – Geburtsstunde der Freimaurerei	28
National – Liberal – Global	32
Ablasshandel in Hollywood	37



Feuilleton:

1817 – Das Wartburgfest	38
Wer war Friedrich von Gentz?	42
Burschschafter? Das sind doch die Nazis, oder?	45



Besprechungen:

1917 – Die Botschaft von Fatima	46
Schattenreise	50
Adharas Stimme	54
Impressum	55

Editorial

Werte Leser!



Wenn Sie den Film *The Number 23* mit Jim Carrey kennen, wissen Sie: Zahlenmystik hat auch heute noch ihren (pop-)kulturellen Reiz. Vielleicht liegt das daran, dass Zahlen eine der wenigen Wesenheiten sind, die man zwar nicht angreifen kann, die aber so zweifellos Realität besitzen, dass sie in unserer alltäglichen Sinneswelt wie ein Gruß aus einer prä-existenten Ideenwelt erscheinen. Schon für Parmenides gehörten die Zahlen zu jenen wirklich seienden Dingen, die in den Bereich des Wissens (ἐπιστήμη) fallen – im Gegensatz zu all den vergänglichen Phänomenen, die höchstens einer Meinung (δόξα) zugänglich sind.

Die Zahl 17 auf einem Totenkopf – gleich der Numerierung in einer pathologisch-anatomischen Sammlung – auf dem Cover dieser Ausgabe zu sehen, wird Sie vielleicht irritiert haben. Vielleicht liegt eine Ironie der unvergänglichen Zahlen ja auch darin, dass wir mit ihnen die vergänglichen Jahre der Welt abzählen. Das Titelbild selbst zeigt übrigens ein sogenanntes Vanitas-Stilleben, wie es für die erste Hälfte des 17. Jahrhunderts typisch gewesen ist. Ist es uns todernst damit? Ist es nur ironisch gemeint? Was hat es mit den „17er-Jahren“ auf sich?

Unser heuriges 17er-Jahr begeht jedenfalls mit dem 500jährigen Reformationsjubiläum einen besonderen Erinnerungsakt: sei es als Würdigung der allseitigen Kirchenreform, sei es im späten Bedauern darüber, dass die *libido dominandi* Roms, die schon im Morgenländischen Schisma die „Christenheit“ – so hieß einst Europa – gespalten hatte, den Kontinent während der Reformation erneut entzweiriss.



Dies übrigens erst ein Jahrhundert nach dem Konstanzer Konzil, das 1417 unter dem Vorsitz König Sigismunds das Abendländische Schisma beendet hatte.

Im Lichte unserer eigenen zerrissenen Gegenwart kann das Reformationsjubiläum aber auch Katholiken ein Anlass sein, sich dem Wirken Luthers positiv anzu-

nähern – obschon jener, wie er nach dem Lesen der von Philipp Melanchthon verfassten *Confessio Augustana* bekennt, „so sanfft und leise nicht treten kann“? Selbst der Präfekt der Glaubenskongregation, Kardinal Müller, hat heuer bereits zugestanden, dass Luther die Kirche nicht spalten, sondern in ihrer ursprünglichen Form wiederherstellen und reinigen wollte. Seine Exkommunikation und die absolute Ablehnung seiner Kirchenlehre seien falsch gewesen.

Luthers persönlicher Mut jedenfalls wird heute jedem Menschen zum Vorbild gereichen. Wer will schon ermessen, wie es Luther im Herzen ging, als er sich dem Reichstag zu Worms stellen musste – übrigens an einem 17. April – um sich vor Kaiser und Reich zu verantworten? Wer kann nachempfinden, was er in seinem Inneren durchmachte, als er an jenem Tag zu Bett ging im Wissen, dass er morgen entweder seine Meinungen widerrufen musste oder geächtet und vogelfrei war?

Dass Luther nicht vor Staat und Kirche einknickte, sondern als *ein Mensch* vor vielen und mächtigen Menschen standhielt, sollte uns allen ein Ansporn sein, uns beizeiten doch etwas zu trauen. Auch dort, wo wir – vermeintlich nur – alleine stehen.

Ihr
Jörg Mayer
Chefredakteur

Der reformatorische Durchbruch Martin Luthers



Die Worte „gerecht“ und „Gerechtigkeit Gottes“ wirkten auf mein Gewissen wie ein Blitz; hörte ich sie, so entsetzte ich mich: Ist Gott gerecht, so muß er strafen. Aber als ich einmal in diesem Turme und Gemache über die Worte (Röm 1,17): „Der Gerechte wir seines Glaubens leben“ und „Gerechtigkeit Gottes“ nachsann, dachte ich alsbald: Wenn wir als Gerechte aus dem Glauben leben sollen und wenn die Gerechtigkeit Gottes jedem, der glaubt, zum Heil gereichen soll, so wird sie nicht unser Verdienst, sondern die Barmherzigkeit Gottes sein. So wurde mein Geist aufgerichtet. Denn die Gerechtigkeit Gottes besteht darin, daß wir durch Christus gerechtfertigt und erlöst werden. Nun wandelten sich mir jene Worte in liebliche Worte. In diesem Turm hat mir der Heilige Geist die Schrift geoffenbart.

aus einer Tischrede Martin Luthers 1532



Ferdinand Pauwels, 1872:
Martin Luthers Thesenanschlag



Generalthema

1517 – Fünfhundert Jahre Thesenanschlag

Von Manfred Riss



Am 31. Oktober 1517 hatte ein Mönch des Ordens der Augustiner-Eremiten in der sächsischen Stadt Wittenberg mit der Veröffentlichung seiner „95 Thesen“ Aufsehen erregt: Sein Name war Martin Luther. Die Thesen waren in lateinischer Sprache abgefasst. Luther wollte damit eine akademische Diskussion über die kirchlichen Missstände seiner Zeit in Gang bringen. Der Zeitpunkt war klug gewählt mit dem Vortag des Allerheiligenfestes, zu dem eine übervolle Kirche zu erwarten war.

Das damit eine weltweite Erneuerungsbewegung der Kirche ausgelöst werden sollte, war so nicht vorhersehbar, gab es doch noch keine allgemeine Schulpflicht, sodass die breite Masse der Bevölkerung weder lesen noch schreiben konnte. Schulbildung – und damit auch die Kenntnis des Lateinischen – war in der Regel nur den Begüterten sowie dem Klerus zugänglich. Es gibt Schätzungen, dass nur etwa 1% der Gesamtbevölkerung lesefähig war.

Die Erfindung des Buchdrucks mit beweglichen Lettern im vorangegangenen 15. Jahrhundert durch Johannes Gutenberg (Johannes Gensfleisch zum Gutenberg, 1400-1468) begünstigte die Verbreitung der inzwischen ins Deutsche übersetzten Thesen Luthers und seiner anderen Schriften. Diese waren für die herrschende Oberschicht von derartiger Brisanz, dass Luther zunächst aus der Kirche ausgeschlossen (exkommuniziert) wurde. Vor der damals höchsten weltlichen Instanz (Kaiser und Reich) sollte er 1521 in Worms alle seine Schriften öffentlich widerrufen: *An den christlichen Adel deutscher Nation, Über die Freiheit eines Christenmenschen* („Ein Christenmensch ist ein freier Herr aller Dinge – im Glauben. Ein Christenmensch ist ein dienstbarer Knecht aller Dinge – in der Liebe“), *Von der babylonischen Gefangenschaft der Kirche* u.v.m.

Seine Weigerung führte dazu, dass man ihn mit der Reichsacht belegte und für vogelfrei erklärte (= öffentlicher Aufruf zum Mord). Sein Landesfürst nahm ihn aber heimlich in Schutzhaft, und so konnte er (bis 1522) ungestört das Neue Testament aus der griechischen Ursprache ins Deutsche übersetzen. Es gab bis dahin zwar schon 18 gedruckte Bibelausgaben in deutscher Sprache, die allerdings alle auf der Vulgata beruhten, der damals einzig anerkannten und erlaubten Bibelübersetzung. Sie waren alle samt Übersetzungen einer Übersetzung. Luther aber hielt sich an den damals geforderten Grundsatz *Ad fontes!* („Zu den Quellen!“), und bezog sich mit seiner Arbeit auf die biblischen Ursprachen. Die Bibel sollte möglichst allen verständlich sein, weshalb er dabei „dem Volk aufs Maul schaute“.

Sola scriptura!

Mit der sich ausbreitenden Reformation verlor die Römische Kirche damals zusehends an Macht und versuchte sich mit allen Mitteln dagegen zu stemmen. War es nicht gelungen, den aufmüpfigen Mönch und Reformator beizeiten zum Schweigen zu bringen, so sollte die durch ihn ausgelöste Volksbewegung eingedämmt oder, wenn möglich, sogar ausgelöscht werden. Es folgten der Dreißig-



Manfred Riss ist Pfarrer i.R. in Oberösterreich. Die Berufung des gelernten Technikers zum geistlichen Dienst fand während eines Arbeitsjahres in Johannesburg/Südafrika statt. Seit 1975 steht er im Dienst der Evangelischen Kirche A.B. in Österreich, zuletzt 21 Jahre lang als Pfarrer der Evangelischen Pfarrgemeinde Linz-Süd.



Adolf von Donndorf, 1885: Lutherdenkmal in Dresden; Foto: Johny Schorle

jährige Krieg (1618-1648), die Gegenreformation bis hin zum Toleranzpatent vom 13. Oktober 1781 durch Josef II., das Protestantentpatent 1861, und schließlich das Protestantengesetz 1961, das den Evangelischen in Österreich völlige Gleichberechtigung vor dem Gesetz brachte.

Inzwischen gibt es weltweit eine Vielzahl von Kirchen und Freikirchen, die alle ihre Wurzeln in der Reformation haben. Zu ihren Grundlagen zählen die *sol*i der Reformatoren Luther und Calvin:

Sola scriptura – allein die Heilige Schrift

Solus Christus – allein Christus

Sola gratia – allein aus Gnade

Sola fide – allein im Glauben

Sola dei gloria – allein Gottes Ehre

Die Bibel (die Heilige Schrift, das Wort Gottes) ist dabei alleinige Glaubensgrundlage. „Beide Kirchen wissen sich verpflichtet, ihr Bekenntnis immer neu an der Heiligen Schrift zu prüfen“, heißt es in der Präambel zur Verfassung der Evangelischen Kirche



Luther aber hielt sich an den damals geforderten Grundsatz Ad fontes! („Zu den Quellen!“), und bezog sich mit seiner Arbeit auf die biblischen Ursprachen. Die Bibel sollte möglichst allen verständlich sein, weshalb er dabei „dem Volk aufs Maul schaute“.



A.B. und H.B. in Österreich. Die Bibel gilt demnach als Korrektiv und Maßstab für Glauben und Handeln. Daraus ergibt sich, dass Jesus Christus allein für die Erlösung verantwortlich ist, dass der Mensch von sich aus absolut nichts dazu beitragen kann. Jes. 53, 5: „(...) Die Strafe liegt auf ihm, auf dass wir Frieden hätten (...)“

Um in den Genuss dieser Erlösung zu kommen, gilt es einzig darauf sein Vertrauen zu setzen, sich dem vom Tod auferstandenen Jesus Christus anzuvertrauen. Wer also dem Evangelium, der guten Botschaft Gottes glaubt, dass Christus mit seinem Sterben und Auferstehen unsere Erlösung vollbracht hat, der hat damit eine Freiheit gewonnen, die ihn unabhängig macht von allen Zwängen dieser Welt. So kann er unerschrocken nach seinem an der Bibel orientierten Gewissen handeln. Der Glaube ist also die lebendige Vertrauensbeziehung zu dem vom Tod auferstandenen Jesus Christus.

Das Reformationjubiläum 2017

Zur 500. Wiederkehr des Thesenanschlags gibt es international vielerlei Aktivitäten. So veranstalteten u. a. die Evangelischen Kirchen Österreichs (A.B., H.B., Methodistenkirche) am 30. September 2017 am Wiener Rathausplatz gemeinsam ein großes Fest. Alles Gedenken, Feiern, etc. bringt freilich nichts, solange ein Mensch es nicht wagt, in die lebendige Beziehung des Glaubens zu *ihm* einzutreten. *ihm* alles anzuvertrauen, und aus dieser Beziehung

leben zu lernen. Solange er nicht wirklich ernst nimmt und glaubt, was in der Bibel steht. Dass er sich also Christus anvertraut und beginnt, aus diesem Vertrauen heraus leben zu lernen.

Wohl aber denen, die dieses 500-Jahr-Jubiläum zum Anlass nehmen, sich (wieder) neu auf das herzliche Vertrauen zu dem Auferstandenen einzulassen, um unter Einsatz aller eigenen Stärken und Schwächen sich ihm unterzuordnen. Das geschieht zunächst dadurch, dass man sich mit den biblischen Inhalten vertraut macht und darauf achtet, was wirklich dasteht – was mit Sicherheit zu manchen überraschenden Einsichten und Entdeckungen führt. Dann aber gilt es, die neu gewonnenen Einsichten in die eigene Lebenspraxis umzusetzen – ein wahrscheinlich schwieriger, wenn auch sehr lohnender Prozess. Denn das heißt, sich von Gott korrigieren lassen, eigene Verfehlungen vor Gott eingestehen und im Vertrauen die Vergebung dafür beanspruchen. Aufgrund erfahrener Vergebung für die eigenen Verfehlungen wird es möglich, auch mit seinen Mitmenschen versöhnlich umzugehen, ohne allerdings ihr Fehlverhalten gutzuheißen. Vor dem dreieinigen Gott ein Lernender bleiben und, wo immer nötig, *ihn* um seine Hilfe bitten – dann aber auch die Dankbarkeit nicht vergessen.

Auf diese Weise geschieht Erneuerung/Reformation. Beginnend beim Einzelnen, aber mit Auswirkung auf Leben und Gesellschaft, bis in die Politik hinein. Landläufig verbinden wir den Begriff „Re-



„Beide Kirchen wissen sich verpflichtet, ihr Bekenntnis immer neu an der Heiligen Schrift zu prüfen“, heißt es in der Präambel zur Verfassung der Evangelischen Kirche A.B. und H.B. in Österreich. Die Bibel gilt demnach als Korrektiv und Maßstab für Glauben und Handeln.



Jesus Christus am Kreuze; Foto: Stux

formation“ immer mit Kirche. Und in der „Kirche“ (griech. *kyriakon*, d.h. „dem HERRN gehörig“) manifestiert sich eine große Vielfalt. Eine Vielfalt an Begabungen, Ausformungen, Aktivitäten, Konfessionen. Doch die Mitgliederzahlen der christlichen Kirchen in Österreich haben durchwegs abgenommen. „In gut 30 Jahren werden nur noch 33 Prozent der Wiener katholisch sein.“ (Kurier vom 24.12.2014). Hat Kirche also ausgedient?

„Kirche“ in allen ihren Ausformungen hat Zukunft dann, wenn sie sich an ihren Begründer, Jesus Christus, den HERRN, hält. Das aber ist nicht an einer bestimmten Institution festzumachen, sondern an den Menschen, die durch ihr lebendiges Vertrauen zu dem Herrn Jesus Christus miteinander verbunden sind. Wo die Attraktivität biblischer Inhalte wahrgenommen wird, geht die Reformation weiter – auch nach 2017.

Der Weg in die Reformation

Von Jörg Mayer



Bei jedem Epochenbruch in der Geschichte stellt sich die Frage, inwieweit diese Bezeichnung gerechtfertigt ist. Auch der Übergang vom Mittelalter zur Neuzeit erscheint weniger markant, stellt man einander die Begriffe des Spätmittelalters und der Frühen Neuzeit gegenüber. Und doch markiert das Wirken Martin Luthers (1483-1546) eine Zäsur, die es rechtfertigt, dass lange von ihm als dem bedeutendsten Deutschen aller Zeiten gesprochen wurde. Der durch ihn bewirkte reformatorische Durchbruch lässt sich nur im Kontext der ganzen Kirchengeschichte begreifen.

Die römische Kirche ist unbestreitbar die beständigste Organisation des Abendlandes. Dennoch war sie in ihrem ersten Jahrtausend ganz anders aufgebaut als heute, nämlich weitestgehend dezentral. Politische Bedeutung gewann die Kirche freilich schon in der Völkerwanderungszeit, als ihre Bischöfe vielfach jene weltlichen Herrschaftsräume füllten, die mit dem Ende des antiken Römischen Reiches im Westen vakant geworden waren. Auch umspannte ihr Netz von Diözesen die zivilisierten Gebiete Europas und bewahrte damit zum Teil die verlorene Einheit des Abendlandes.

Nun war der Ehrevorrang des Papstes zwar seit je wohletabliert, über eine effektive Zentralgewalt verfügte er lange Zeit dennoch nicht. Als es zu den ersten konsequenten Versuchen der Machtzentralisierung kam, führte dies 1054 prompt zum großen Morgenländischen Schisma mit den griechischen Christen, die den behaupteten Primat des Bischofs von Rom nicht anerkannten. Der Machtanspruch der Päpste mündete zudem 1075 im Investiturstreit mit dem erneuerten Römischen Kaisertum, ein Konflikt, der sich mit dem Wormser Konkordat 1122 nur vorläufig beruhigte. Die Auseinandersetzung zwischen weltlicher und geistlicher Macht erreichte

ihren dramatischen Höhepunkt schließlich ein Jahrhundert später und endete ab 1250 mit der Vernichtung der staufischen Kaiserdynastie. Doch der Triumph des Papsttums war nur von kurzer Dauer: Ohne die schützende kaiserliche Hand wurde es bald zum Spielball konkurrierender Herrscherhäuser, bis es im Zuge des abendländischen Schismas 1378 bis 1417 seinen tiefsten Ansehensverlust erlitt.

Das Renaissance-Papsttum des 15. Jahrhunderts zog seine Lehren daraus: Mit dem Kirchenstaat als weltlicher Machtbasis behauptete sich der Papst fortan im politisch-militärischen Ränkespiel Italiens. Rom, seit Jahrhunderten ein romantisch-verwilderter Ruinenstädtchen mit zu großem Stadtgebiet und zu wenigen Einwohnern, wurde wieder ausgebaut. Die Finanzmittel dazu lieferte der päpstliche Fiskalismus: Aus ganz Europa, besonders aber aus Deutschland, flossen die Gelder nach Rom, wo sie Machtpolitik, Bürokratie, Soldaten und Bauwerke finanzieren. Die allgemeine Frömmigkeit im Spätmittelalter bot den gläubigen Nährboden, der sich für Praktiken wie den Ablasshandel ausnutzen ließ, gleichwohl stand sie in ihrem Wesen im schroffen Gegensatz zum dekadenten Zustand der Kirche. Ihren besonderen Ausdruck fand sie in der christ-



„Sobald der Gülden im Becken klingt im huy die Seel im
Himmel springt!“ – Parole des dominikanischen
Ablasspredigers Johann Tetzel



Werkstatt von Lucas Cranach dem Älteren, 1529:
Bildnis Martin Luthers als Professor, Lutherhaus Wittenberg



Raphael, circa 1518: Portrait Papst Leo X. mit den Kardinälen
Giulio de Medici und Luigi de Rossi, Galleria degli Uffizi

lich-humanistischen Geistesströmung der *Devotio moderna*, der es an einer Verinnerlichung des Glaubens gelegen war und die auch den jungen Martin Luther beeinflusste.

Die Frage der Kirchenreform

Das enge Verhältnis zwischen Reich und Kirche, das selbst nach dem Ende des ottonisch-salischen Reichskirchensystems weiterbestand, legte es nahe, Reichs- und Kirchenreform gemeinsam zu denken. So veröffentlichte Nikolaus von Kues schon 1433

seine Reformschrift *De concordantia catholica*. Ab 1456 wurden auf den Reichstagen zudem immer wieder die *Gravamina nationis germanicae* vorgebracht: Klagen gegen die Übel in der römischen Kirche und die Ausbeutung der deutschen Lande durch den Papst. Zur Reichsreform kam es schließlich, nach ersten Versuchen unter Kaiser Friedrich III., auf den Reichstagen zu Worms 1495 und Augsburg 1500 unter Kaiser Maximilian I.

Eine Reform der Kirche an Haupt und Gliedern stand aber nach wie vor aus. Die Reformkonzile des vergangenen Jahrhunderts – 1409 in Pisa, 1414–1418



27.-28. These: „Menschenlehre verkündigen die, die sagen, dass die Seele (aus dem Fegefeuer) emporfliege, sobald das Geld im Kasten klingt. / Gewiss, sobald das Geld im Kasten klingt, können Gewinn und Habgier wachsen, aber die Fürbitte der Kirche steht allein auf dem Willen Gottes.“



in Konstanz und 1431-1449 in Basel – hatten zwar den Konziliarismus bedeutend gemacht, in den folgenden Jahrzehnten aber hatte das Papsttum seinen Primat zurückgewonnen, was auch das 5. Laterankonzil 1512–1517 bestätigte. Die Renaissancepäpste des frühen 16. Jahrhunderts, Alexander VI. (1492–1503), Julius II. (1503–1513) und Leo X. (1513–1521), ergriffen keine Initiative zur geistlichen Erneuerung der Kirche. Ihre Hofkünstler priesen die sorglose Weltlichkeit des päpstlichen Mäzenatentums.

Der bedauerlicherweise viel zu kurzlebige Hadrian VI. (1522–1523) – bis zu Benedikt XVI. der letzte deutsche Papst und durch seine lautere Lebensführung und sein Bemühen um eine Kirchenreform ein Affront in Rom – beschrieb die Zustände, die er in der Ewigen Stadt vorfand, mit den Worten: „So sehr ist das Laster selbstverständlich geworden, dass die damit Befleckten den Gestank der Sünde nicht mehr erkennen.“

Und doch waren es nicht allein diese offenkundigen Missstände, noch allein das Genie Martin Luthers, die der Reformation die Gasse bahnten. Die noch wache Erinnerung an den Konziliarismus, der sich auf die Bibel zurückbesinnende Humanismus und die religiöse Verinnerlichung der *Devotio Moderna* legten der Reformation ebenfalls eine Basis. Auch die politischen Verhältnisse erwiesen sich als günstig: In der Person des Kaisers Karl V. (1500–1558) hatte sich das väterlicherseits österreichisch-burgundische Erbe mit dem mütterlicherseits spanisch-neapolitanischen Erbe vereint. Der Habsburger war damit der mächtigste Fürst Europas, doch banden die vielseitigen Regierungsgeschäfte auch seine Aufmerksamkeit. Aufgrund der föderalen

Struktur des Reiches musste der Kaiser immer wieder Kompromisse mit den Reichsständen eingehen. All das begünstigte den Erfolg der Reformation.

Der reformatorische Durchbruch

Martin Luther bereiste Rom 1511. Die verlotterten Sitten und der erbarmungswürdige Zustand der Kirche blieben ihm nicht verborgen. Als Professor in Wittenberg jedoch trieben ihn ganz andere Gedanken um, ja quälten ihn seit Jahren: Die herrschende Lehre der Kirche band den Gnadenempfang des Menschen an die Formel des *facere, quod in se est*, der zufolge sich der Mensch durch gute Werke vor Gott rechtfertigen könne. Das war ein zweiseitiges Wert: Was einerseits verhiess, dass der Mensch sein Seelenheil selbst erwirken könne, verunsicherte die Menschen zutiefst. Denn woher sollte ein Mensch wissen, ob er wirklich alles getan hatte, um sich der Gnade Gottes würdig zu erweisen?

Im Zuge der Römerbriefvorlesung gelangte Luther ab 1515 zu einem reformatorischen Durchbruch in der Rechtfertigungslehre. Eine Schlüsselstelle dabei nahm Röm 1,17 ein, die Luther später seinem Verständnis gemäß so übersetzte: „Sintemal darinnen offenbaret wird die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, welche kommt aus Glauben in Glauben; wie denn geschrieben steht: Der Gerechte wird seines Glaubens leben.“

Luther erkannte hier, dass gute Werke die Rechtfertigung des Menschen vor Gott niemals erzwingen können, sondern dass die Rechtfertigung dem Gläubigen *sola fide*, allein aus dem Glauben durch göttliche Gnade zuteilwerde. Gute Werke waren die



45.-46. These: „Man soll die Christen lehren: Wer einen Bedürftigen sieht, ihn übergeht und statt dessen für den Ablass gibt, kauft nicht den Ablass des Papstes, sondern handelt sich den Zorn Gottes ein. / Man soll die Christen lehren: Die, die nicht im Überfluss leben, sollen das Lebensnotwendige für ihr Hauswesen behalten und keinesfalls für den Ablass verschwenden.“



Frucht des Glaubens, kein Rechtfertigungsmittel. Der spätscholastischen Theologie Gabriel Biels, dass der Mensch sich, wenn er der genannten Formel zufolge „tut, was in ihm ist“, die Gnade verdienen könne, setzte Luther den Vorwurf des Pelagianismus entgegen. Der Mensch sei vor Gott vielmehr Gerechter und Sünder zugleich, *simul iustus et peccator*, denn das eine sei er außerhalb seiner in Christus, das andere in sich selbst. Den Begriff der Gerechtigkeit Gottes fasste Luther nun wie folgt:

„In menschlichen Lehren wird die Gerechtigkeit der Menschen geoffenbart und gelehrt, d.h. wer und auf welche Weise einer gerecht ist und wird vor sich selbst und vor den Menschen. Einzig im Evangelium wird die Gerechtigkeit Gottes geoffenbart, d.h. wer und auf welche Weise einer gerecht ist und wird vor Gott, nämlich allein durch den Glauben, mit dem man dem Worte Gottes glaubt. Wie es Markus am letzten heißt: ‚Wer da glaubt und getauft wird, der wird selig, wer aber nicht glaubt, der wird verdammt werden.‘ Denn die Gerechtigkeit Gottes ist die Ursache des Heils.

Wiederum darf man hier unter Gerechtigkeit Gottes nicht die verstehen, durch die er selbst gerecht ist in sich selbst, sondern die, durch die wir von ihm her gerecht gemacht werden. Das geschieht durch den Glauben an das Evangelium. Daher sagt der selige Augustin im 11. Kapitel seines Buches Vom Geist und vom Buchstaben: ‚Gerechtigkeit heißt darum Gerechtigkeit Gottes, weil er damit, dass er sie mitteilt, Menschen zu Gerechten macht, so wie Heil des Herrn das ist, wodurch er heil macht.‘ Und das Gleiche sagt er im 9. Kapitel desselben Buches. Sie heißt Gottes Gerechtigkeit im Unterschied von der

Menschengerechtigkeit, die aus den Werken kommt. Wie es Aristoteles im 3. Buch seiner Ethik deutlich schreibt, nach dessen Anschauung die Gerechtigkeit unserem Handeln folgt und daraus entsteht. Aber bei Gott geht sie den Werken voran und die Werke entspringen aus ihr.“

Mit diesem Paradigmenwechsel erkannte Luther, dass die „Gerechtigkeit Gottes“ nicht eine richtende Gerechtigkeit meint, sondern ein Ausdruck der Barmherzigkeit Gottes ist. Diese Erkenntnis verschaffte Luther nicht nur innere Erleichterung und veränderte sein Gottesbild nachhaltig, auf Basis dieses neuen Verständnisses musste zuletzt auch der Ablasshandel nicht mehr nur als ein Exzess kirchlicher Praxis erscheinen, sondern als grundsätzlich falsch und wider das Evangelium.

In Wittenberg, Augsburg und Leipzig

Kirchliche Ablässe gab es bereits seit Jahrhunderten: Schon im Hochmittelalter konnte man durch eine Geldspende für einen bestimmten Kreuzzug den Erlass kirchlicher Bußstrafen erwirken und damit seine zeitlichen Sündenstrafen im Jenseits verkürzen. Dazu gesellten sich mit der Zeit immer mehr käufliche Ablassbriefe, die zuletzt in Deutschland fast wie Wertpapiere gehandelt wurden. Papst Julius II. erließ 1506 schließlich einen Plenarablass, um den Bau des Petersdoms zu finanzieren.

Um eine wissenschaftliche Disputation zur Ablassfrage anzuregen, schlug Luther am 31.10.1517 seine 95 lateinisch verfassten Thesen an die Wittenberger Schlosskirche, wie es akademischer Brauch war. In ihnen behauptete er, dass der wahre Schatz



50.-51 These: „Man soll die Christen lehren: Wenn der Papst die Erpressungsmethoden der Ablassprediger wüsste, sähe er lieber die Peterskirche in Asche sinken, als dass sie mit Haut, Fleisch und Knochen seiner Schafe erbaut würde. / Man soll die Christen lehren: Der Papst wäre, wie es seine Pflicht ist, bereit – wenn nötig – die Peterskirche zu verkaufen, um von seinem Gelde einem großen Teil jener zu geben, denen gewisse Ablassprediger das Geld aus der Tasche holen.“



der Kirche das hochheilige Evangelium war. Damit widersprach er der geltenden Theorie, dass der *Thesaurus ecclesiae* in den überschüssigen guten Werken Christi und der Heiligen bestehe, die der Kirche hinterlassen waren und nun in Gestalt von Ablässen ausgeschüttet werden könnten – wie es seit der päpstlichen Bulle *Unigenitus* vom 27.1.1343 die offizielle Lehre der Kirche war.

Auf diese Bulle berief sich am 12.10.1518 auch Kardinal Cajetan, vor den Luther zitiert wurde. Luther entgegnete ihm unverwandt, dass diese Bulle für ihn keine Autorität sei, weil sie der Heiligen Schrift widerspreche und überhaupt nur die Lehrmeinung des Thomas von Aquin repetiere. Dass Luther weiterhin solche Reden führen konnte, verdankte er erstens der schützenden Hand seines Landesherrn, Kurfürst Friedrich des Weisen, zweitens der Kaiserwahl vom 28.6.1519, vor der sich Karl V. keine Konflikte erlauben konnte, und drittens dem ausschweifenden Lebenswandel Papst Leos X., der dem deutschen Mönch wenig Aufmerksamkeit schenkte.

Vom 4.7.-16.7.1519 disputierte Luther schließlich in Leipzig mit Johannes Eck (1486-1543). Bereits im Vorfeld hatte Eck die römische Position bekräftigt, der Papst habe seit je über die Christenheit geboten, da er Nachfolger Petri und Statthalter Christi sei – und bereits im Vorfeld hatte Luther ihm widersprochen: „Dass die römische Kirche über allen anderen sei, wird wohl aus den kahlen Dekreten der römischen Päpste begründet, die seit 400 Jahren aufgekommen sind; dawider aber stehen die beglaubigten Historien von 1100 Jahren, ebenso der Wortlaut der Hl. Schrift und der Beschluss des Konzils von Nicäa, des allerheiligsten von allen.“

Wenig verwunderlich drehte sich die Leipziger Disputation also gleich von Anfang an um die Primatgewalt des Papstes. Luther argumentierte, *de*

iure divino gebe es keine Herrschaft des Papstes, sondern sie sei eine Einrichtung des menschlichen Rechts. Sie sei zwar anzuerkennen, aber deswegen noch lange keine Heilsbedingung. Auch die griechischen Christen der Ostkirche folgten ja nicht dem Papst und hätten dennoch Anteil am Heil. Maßgeblich für den Glauben sei im Übrigen einzig und alleine die Bibel, *sola scriptura*.

Damit zeigte sich, dass es schon 1519 längst nicht mehr nur um die Ablassfrage ging, sondern um das Kirchenverständnis insgesamt. Da die römische Kirche jede weitere Reformdebatte unterdrückte, hieß Luther den Papst ab 1520 unumwunden einen Antichristen.

Luther in Worms

Am 10.12.1520 verbrannte Luther die Bannandrohungsbulle *Exsurge domine* vor den Stadttoren Wittenbergs, am 3.1.1521 folgte die Exkommunikation Luthers durch die Bannbulle *Decet Romanum Pontificem*. Der päpstliche Legat Aleander berichtete nach Rom: „Ganz Deutschland ist in hellem Aufruhr. Für neun Zehntel ist das Feldgeschrei *Luther!*, für die übrigen, falls ihnen Luther gleichgültig ist, wenigstens *Tod der römischen Kurie!* und jedermann verlangt und schreit nach einem Konzil.“ Luther war ohne Zweifel der Sprecher der deutschen Nation geworden. Mit Schriften wie *An den christlichen Adel deutscher Nation. Von des christlichen Standes Besserung* verlieh Luther den *Gravamina nationis germanicae* einen neuen Ausdruck.

So kam es, dass Luther unter Zusicherung freien Geleits am 17.4.1521 vor dem Reichstag in Worms erscheinen musste, um vor den versammelten Häuptern des Reichs seine reformatorischen Ideen darzulegen – und zu widerrufen. Als am 18.4. die Anhörung fort-



81.-82. These: „Diese freche Ablasspredigt macht es auch gelehrten Männern nicht leicht, das Ansehen des Papstes vor böswilliger Kritik oder sogar vor spitzfindigen Fragen der Laien zu schützen. / Zum Beispiel: Warum räumt der Papst nicht das Fegefeuer aus um der heiligsten Liebe und höchsten Not der Seelen willen – als aus einem wirklich triftigen Grund – da er doch unzählige Seelen loskauft um des unheilvollen Geldes zum Bau einer Kirche willen – als aus einem sehr fadenscheinigen Grund?“



Anton von Werner, 1877: Luther vor dem Reichstag in Worms 1521, Staatsgalerie Stuttgart

gesetzt wurde, forderte Luther bei der Barmherzigkeit Gottes den Kaiser und die Fürsten dazu auf, ihn aus der Bibel zu widerlegen. Er werde der erste sein, der seine Bücher dem Feuer überantworte. Auf die erneute Aufforderung, er solle nun auf der Stelle widerrufen, antwortete Luther seine berühmten Worte:

„Da eure Majestät und euere Herrlichkeit eine schlichte Antwort von mir erheischen, so will ich eine solche ohne alle Hörner und Zähne geben: Wenn ich nicht durch Zeugnisse der Schrift und klare Vernunftgründe überzeugt werde – denn weder dem Papst noch den Konzilien allein glaube ich, da es am Tage ist, dass sie öfter geirrt und sich selbst widersprochen haben – so bin ich durch die Stellen der Hl. Schrift, die ich angeführt habe, überwunden in meinem Gewissen und gefangen in dem Worte Gottes. Daher kann und will ich nichts widerrufen,

weil wider das Gewissen etwas zu tun weder sicher noch heilsam ist. Gott helfe mir, Amen.“

Auf der Rückreise nach Wittenberg wurde Luther auf die Wartburg entführt, um ihn vor dem Zugriff des Kaisers zu schützen. Am 26.5.1521 erging das Edikt des Kaisers, in dem es hieß:

„Kraft unserer kaiserlichen Würde, Hoheit und Autorität, mit einhelligem Rat und Willen unserer und des heiligen Reiches Kurfürsten, Fürsten und Stände, die jetzt hier versammelt sind, haben wir zu ewigem Gedächtnis dieses Handelns, zur Vollstreckung [...] der Bulle, die unser hl. Vater, der Papst, als ordentlicher Richter dieser Sache hat ausgehen lassen, erkannt und erklärt, dass der erwähnte Martin Luther als von Gottes Kirche abgetrenntes Glied, verstockter, zertrennter und offener Ketzer von uns, euch allen und jedem zu halten ist.“

Kultur- und Ideengeschichte der Zahl Siebzehn

Von Gerhard Rihl



Eine Zahl ist mehr als nur eine Zahl. Mit ihr verbunden sind Bedeutungsebenen, die sie auch zu einem kultur- und ideengeschichtlichen Phänomen machen. Dementsprechend können diese Bedeutungen je nach Epoche und Region äußerst unterschiedlich sein.

Dem spätantiken Philosophen und Kirchenlehrer Augustinus von Hippo, auch als Heiliger Augustinus bekannt, war die Siebzehn heilig. Er bezog sich dabei auf die Summe der zehn Gebote, der vier weltlichen Kardinaltugenden Klugheit (Prudentia), Gerechtigkeit (Justitia), Tapferkeit (Fortitudo) und Mäßigung (Temperantia) sowie der drei christlichen Kardinaltugenden Glaube (Fides), Liebe (Caritas) und Hoffnung (Spes). Diese insgesamt sieben Tugenden werden auch als Primärtugenden bezeichnet und im Katechismus der Katholischen Kirche den sieben Todsünden gegenübergestellt. In seinem Werk *De civitate Dei* stellt die Siebzehn insofern eine Besonderheit dar, als im Kapitel 17 die prophetischen Weissagungen zum Höhepunkt kommen.

Die Pythagoräer, also die Anhänger der im damals griechischen Süditalien gegründeten, philosophischen Schule des Pythagoras, hassten hingegen die Zahl Siebzehn, da sie die Sechzehn von ihrem sogenannten *Epogdoon* trennt. Damit wird in der Musiktheorie das Verhältnis 9:8, also das Ganztonintervall in der pythagoreischen Stimmung bezeichnet. Die Zahlen Sechzehn und Achtzehn stehen in dieser Relation. Bemerkenswert daher wohl auch, dass das griechische Alphabet, in dem die Pythagoräer schrieben, ausgerechnet siebzehn Konsonanten hat.

Ebenso waren es die Pythagoräer, die die Siebzehn als „Barriere“ bezeichneten, da Osiris, die ägyptische Gottheit des Jenseits, der Wiedergeburt und des Nils, an einem siebzehnten des Monats gestorben sein soll. Auch in der Genesis taucht der

siebzehnte Tag des Monats – gewissermaßen als scharfer Schnitt – zweimal auf: An einem siebzehnten beginnt die Sintflut ebenso wie sie an einem siebzehnten endet.

Im alten Hebräischen besitzt die Siebzehn die Bedeutung *identisch* sowie *Identität*. Im Hebräischen wird – vorwiegend im religiösen Kontext – jedem der 22 Zeichen und in weiterer Folge auch Wörtern eine Zahl zugeordnet. Nur die ersten zehn Zeichen sind einfach durchnummeriert, danach erfolgen größere Zahlensprünge, sodass beispielsweise dem zweiundzwanzigsten Buchstaben die Zahl 400 zugeordnet ist. Werden die Zeichen zu einem Wort zusammengefügt, so ergibt deren Quersumme eine neue Zahl. Das alte Hebräische kennt nur jene Begriffe, die im modernen als Wortstamm bezeichnet werden. Daher wird im alten Hebräischen *Identität* oder *identisch* nicht unterschieden, beide Begriffe werden dort mit den Zeichen הוז dargestellt, ins lateinische Alphabet übertragen *she*. Diese ergeben die Nummerierung fünf plus fünf plus sieben, also siebzehn. Angesichts dessen also, dass Europa sich heute im Jahr 2017 inmitten einer Phase schweren Identitätsverlustes befindet, kein unspannendes Detail.

·
Italien

In Italien besitzt die Siebzehn jene Bedeutung, die in anderen Ländern der Dreizehn zugeordnet wird: Dort ist sie eine Unglückszahl. Dementsprechend ist dort der traditionelle Unglückstag



Dr. Gerhard Rihl ist Kommunikationsdesigner und bildender Künstler. Er absolvierte 1997 das Studium Graphik an der Universität für angewandte Kunst in Wien, wo er 2007 in den Bereichen Kommunikationstheorie und Transfer promovierte. Seit 1999 ist bzw. war er als Lehrender an verschiedenen Häusern tätig, unter anderem an der FH Salzburg, FH Oberösterreich, Kunstuniversität Linz, der Universität für angewandte Kunst in Wien und der GLV Wien. Er ist Autor mehrerer Bücher im kulturwissenschaftlichen sowie im essayistisch-künstlerischen Bereich.



Fyodor Bronnikov, 1869: Die Sonnenhymne – Pythagoreer feiern den Sonnenaufgang

ein Freitag, der Siebzehnte. Wer schon öfters mit *Alitalia* geflogen ist, dem wird vielleicht schon aufgefallen sein, dass dort keine 17. Reihe existiert. Auch andere italienische Fluglinien wenden diese Praxis an, ebenso wie auch so manches Haus auf der Apenninenhalbinsel kein 17. Stockwerk besitzt. Selbst der Autobauer Renault vertrieb in den siebziger Jahren seinen R17 in Italien als Modell R177.

Die Erklärungsmodelle hierfür sind äußerst vielfältig, teilweise erscheinen sie etwas an den Haaren herbeigezogen. Als eine der interessanteren Varianten jedoch erscheint jene eines Anagrammes der römischen Zahl Siebzehn. Als Anagramm bezeichnet man eine Zeichenfolge, die allein durch Umstellung aus einer anderen Zeichenfolge entsteht. Im Fall der römischen Siebzehn lässt sich aus der

XVII auch VIXI bilden. Durch die Funktionsweise des römischen Zahlensystems bleibt das Ergebnis der Zahl der Umstellung sogar gleich: VI plus XI ist XVII. Die ausschlaggebende Bedeutungsebene liegt in der sprachlichen Deutung der Zahl: *Vixi* bedeutet im Lateinischen *ich habe gelebt*, also interpretierbar als *ich bin tot*.

Eine Besonderheit im Italienischen besitzt die Siebzehn schon allein durch den Wechsel in der Zählweise: Bis zur Sechzehn wird die zweite Ziffer sprachlich der Zehn vorangestellt (... , *quindici, sedici*), ab der Siebzehn findet eine Umkehr statt (*diciasette, diciotto, ...*), gewissermaßen ein Bruch.

Einen Bruch zumindest in der Art der Fortbewegung Dantes und Vergils in der *Divina Comédia* stellt deren siebzehnter Gesang dar. Man begegnet



dort dem Ungeheuer Geryon, einem Sinnbild des Betrugers. Während Dante und Vergil ansonsten zu Fuß marschieren, fliegen sie auf dem Rücken Geryons vom siebten zum achten Höllenkreis, dem Höllenkreis des Betrugers. Beim Geryon Dantes handelt es sich um eine Wächtergestalt am Übergang dieser beiden Kreise – nicht zu verwechseln mit dem Geryon der Antike, einem dreileibigen Wesen, das schließlich von Herakles getötet wurde. Anstatt dreier Oberkörper vereint Dantes Fabelwesen in sich drei Gestalten, und zwar Mensch, schlangenähnliches und löwenähnliches Wesen. Sein Antlitz ist menschlich, mit gütigen Gesichtszügen, der übrige Leib schlangenförmig mit einem skorpionhaften Stachelschwanz und besitzt zwei „bis zu den Achseln mit Pelz behaarte Pranken“, „due branche avea pilose insin l'ascelle“. Weiters besitzt Geryon – jedenfalls in späteren Darstellungen – Flügel, die allerdings bei Dante nicht erwähnt sind. In jedem Fall besitzt das Wesen jedoch die Fähigkeit zu fliegen, indem es mit den Pranken Luft schaufelt und sich mit serpentinenförmiger Flugbewegung durch die „dicke Luft“ bewegt.

Japan

In der japanischen Kultur begegnet uns die Siebzehn in mehreren Formen. Das Haiku, eine traditionelle Gedichtform, besteht aus siebzehn Lautenheiten – den Moren. Diese sind am ehesten mit Silben vergleichbar, können diesen jedoch nicht gleichgesetzt werden. Japanische Begriffe, die in europäischen Sprachen rein phonetisch übertragen eine bestimmte Anzahl an Silben besitzen, bestehen häufig aus mehr Moren als in ihrer phonetischen europäischen Entsprechung. So besteht der Begriff Osaka im Japanischen aus vier Moren (O-o-sa-ka). Ein Haikugedicht besteht aus drei Zeilen zu fünf, sieben und wiederum fünf Moren und gilt als kürzeste Gedichtform der Welt.

Ebenso taucht die Siebzehn im ersten staatsrechtlichen Dokument Japans äußerst prominent auf: in der sogenannten *17-Artikel-Verfassung* aus dem siebten Jahrhundert – einer von konfuzianischen und buddhistischen Ideen geprägte Abhandlung zum Wesen der gerechten Herrschaft. Mit hoher Wahrscheinlichkeit nimmt ein ebenfalls japanischer, medizinethischer Verhaltenskodex aus dem sechzehnten Jahrhundert auf die *17-Artikel-Verfassung* Bezug: die *Siebzehn Regeln des Enjuin*. Die Regeln weisen gewisse Ähnlichkeiten zum Eid des Hippokrates auf, indem der Arzt zur Verschwiegenheit verpflichtet wird, sowie Euthanasie und Abtreibung verboten werden.

Mitteleuropa und England

In Recht und Staatswesen trifft man die Siebzehn auch in Mitteleuropa relativ häufig an. So war der *Siebzehnerausschuss*, der aus *Siebzehn Männern des öffentlichen Vertrauens* bestand, ein im Jahre 1848 vom Bundestag des Deutschen Bundes eingesetztes Gremium, dessen Aufgabe es war, einen Verfassungsentwurf – den *Siebzehner-Entwurf* – auszuarbeiten, nachdem es durch die Märzrevolution unausweichlich wurde, die bestehende Bundesverfassung an die neuen politischen Verhältnisse anzupassen.

Für das Gebiet der heutigen Benelux-Staaten war vom 14. bis zum 16. Jahrhundert die Bezeichnung *Siebzehn Provinzen* üblich, jener Provinzen, die bei den Generalstaaten in Brüssel, einem Gesandtenkongress, der mit dem Reichstag des Heiligen Römischen Reiches vergleichbar war, vertreten waren. 1815 wurde im Gebiet der *Siebzehn Provinzen* das Königreich der Vereinigten Niederlande geschaffen, dieses umfasste ebenso siebzehn Provinzen.

In der Gruppe der Primzahlen besitzt die Siebzehn einen Sonderstatus, da es sich um dabei um eine sogenannte Fermatsche Primzahl handelt.



Bartolomeo Pinelli: Virgil and Dante sitting on the back of Geryon, aus: Illustrations of Dante's Inferno by B. Pinelli of Rome, 1824-1826

Setzt man die Variable n , so ist die dazugehörige Fermatsche Zahl zwei hoch zwei hoch n plus eins unter der Prämisse dass n einer ganzen Zahl entspricht, die größer oder gleich Null ist. Nur die ersten fünf Zahlen dieser nach Pierre de Fermat benannten Reihe sind nachgewiesenermaßen Primzahlen, die Siebzehn ist die dritte Zahl dieser Reihe. Eine durchaus besondere geometrische Anwendung fand die Fermatsche Zahlenreihe durch Carl Friedrich Gauß, der im Jahr 1796 mit ihrer Hilfe die Konstruierbarkeit des Siebzehneckes nachwies. Dies bedeutet, dass es unter alleiniger Verwendung von Zirkel und Lineal gezeichnet werden kann.

Doch man muss gar nicht weit in die Vergangenheit oder in die Ferne schweifen, um

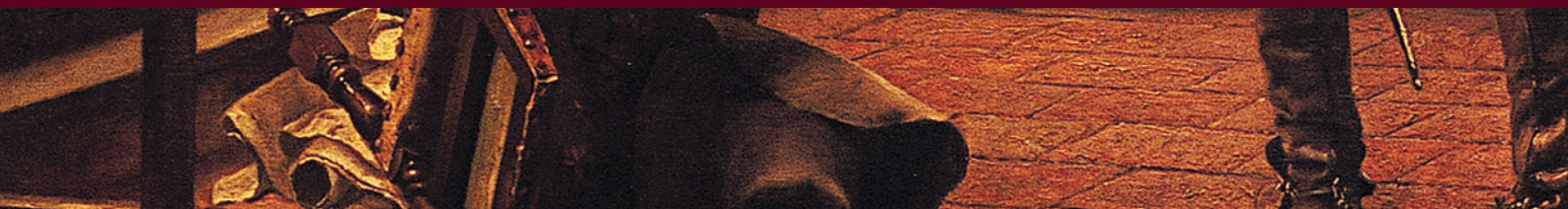
der Siebzehn zu begegnen. Wer kennt ihn nicht, den *Trick Siebzehn* – den Weg, ein Problem mit originellen, verblüffenden Methoden zu lösen? Die Herkunft der Redensart ist nicht eindeutig geklärt. Eine der plausibleren Erklärungen liegt in eben jenem Beweis von Gauß. Eine andere – noch plausiblere – liegt im englischen Kartenspiel Whist. Ein Stich wird dort *Trick* genannt. Die höchstmögliche Stichzahl ist Siebzehn – also *Trick Siebzehn*.

Und da wäre schließlich noch die Bedeutung, die der Siebzehn bei Handwerkern zukommt: Als *Siebzehner-Schlüssel* – eigentlich ein Werkzeugschlüssel in der Weite von 17 Millimetern – wird der Bieröffner bezeichnet.

Wenzel von Brozik, 1889:
Fenstersturz zu Prag 1618



Österreich



1617 – Wahlkampf in Böhmen

Von Lothar Höbelt



Die Jahre 1517 und 1917, die für das Auftreten Luthers und Lenins stehen, für Reformation und Bolschewismus, haben sich ihren Ruf als Epochenjahre redlich verdient. 1717 und 1817, die Genesis der Freimaurerei und das Wartburgfest, stehen mehr für Gründungssagen, waren für ihre Zeit keineswegs besonders markante Ereignisse. Bleibt die Frage: Was soll man da bloß von 1617 sagen – außer mit Karl Kraus: Dazu fällt mir nichts ein...

Dabei will es der Historiker freilich auch nicht bewenden lassen: Das Jahr 1617 kann nämlich durchaus mit einem Ereignis aufwarten, das in der Vorgeschichte des Dreißigjährigen Krieges eine entscheidende Rolle spielt, nämlich die Wahl des steirischen Erzherzogs Ferdinand zum König von Böhmen.

Böhmen und Ungarn waren nach dem Tod des letzten Jagellonen in der Schlacht bei Mohács 1526 an die Habsburger gekommen. Da gab es entsprechende Absprachen und Erbverträge. Der Adel, die „Stände“ beider Länder, freilich hielt an der Fiktion fest, es handle sich auch weiterhin um Wahlkönigreiche. Die Habsburger akzeptierten diesen Anspruch nicht so wirklich, aber sie machten den Ständen die Freude und taten in Hinkunft zumindest so, als ob sie sich wählen ließen. Am liebsten ließ sich der Sohn da schon zu Lebzeiten des Vaters wählen, da war das Risiko geringer, dass die Stände auf irgendwelche subversiven Ideen kamen.



Nun hatten Rudolf II. (1576-1612) und sein Bruder Matthias (1612-19), bekannt durch Franz Grillparzers *Bruderzwist in Habsburg*, bekanntlich keine Söhne. „Thronfolger“ war deshalb ihr Cousin Ferdinand, der Regent von „Innerösterreich“. Nun eilte Ferdinand allerdings ein wohlverdienter Ruf als engagierter Verfechter der Gegenreformation voraus. Die böhmischen Stände aber waren ganz überwiegend protestantisch. Da musste man mit gewissen Schwierigkeiten rechnen.

Die Manager des Erzhauses verfielen deshalb auf einen Geschäftsordnungstrick, um die Wahl ohne viel Federlesen durchzuziehen. Die Wahl Ferdinands wurde den Ständen nämlich nicht als Gesetzesvorlage präsentiert, um dann in *camera caritatis* beraten und vielleicht mit gewissen Gegenforderungen beantwortet zu werden. Nein, die einzelnen Mitglieder des Landtags wurden in einer Überrumpelungstaktik einfach öffentlich abgefragt, ob sie die Wahl Ferdinands akzeptierten. Das kam einem der berüchtigten Angebote, die man nicht ablehnen kann, verdächtig nahe. Nicht mehr als vier Abgeordnete trauten sich da, nein zu sagen.

Ein Religionskrieg?

Die Stände mussten zwar zähneknirschend vorerst das Wahlergebnis akzeptieren, aber sie sann auf Revanche. Wenn sie im nächsten Jahr den Aufstand probten, dann weniger um der Kirchen willen, die zwischen Protestanten und Katholiken umstritten waren (eine davon in Braunau, wohl-gemerkt: dem böhmischen Braunau an der schle-

sischen Grenze), sondern um die Wahl Ferdinands womöglich rückgängig zu machen.

Freilich, auch dieser Aufstand, der nach „landesüblicher Sitte“ mit dem Prager Fenstersturz vom 23. Mai 1618 begann, war nicht mit den Schüssen von Sarajevo zu vergleichen, die binnen sechs Wochen dazu führten, dass in Europa die Lichter verloschen. Was 1618 begann, war kein Weltkrieg – und übrigens auch kein Religionskrieg. Die protestantische Union im Heiligen Römischen Reich deutscher Nation hielt sich da fein säuberlich heraus. Rebellen zu unterstützen kam ihnen nicht in den Sinn. Im Gegenteil: Das Heimatland Luthers, Sachsen, unterstützte offen den Kaiser.

Die Religion spielte allerdings eine wichtige Rolle als Schwungrad der Rebellion: Es gab in Böhmen eine kleine protestantische „Aktionspartei“ um den Grafen Thurn (mit Verbindungen nach Oberösterreich über den Freiherrn von Tschernembl in Schwertberg) und eine kleine katholische Hofpartei um die Martinitz und Slawata (die Opfer des Fenstersturzes, die miraculöserweise weich landeten). Normalerweise wäre der Adel das Risiko einer Rebellion nicht so leicht eingegangen. Aber vor die Wahl gestellt, entschied er sich im Zweifelsfall für die Sache der Glaubensgenossen, sprich: für Thurn und die Protestanten.

Im Hintergrund aber stand das Ringen der beiden Supermächte der Zeit, zwischen Frankreich und dem Hause Habsburg mit seinem Schwerpunkt in Spanien. Bekanntlich waren beide katholisch – was sie von Bündnissen mit den Protestan-



In seinem jüngsten Buch *Von Nördlingen bis Jankau – Kaiserliche Strategie und Kriegführung 1634-1645*, erschienen im Verlag des Heeresgeschichtlichen Museums, beleuchtet *Dr. Lothar Höbelt* die entscheidende Phase des Dreißigjährigen Kriegs nach dem Tod Wallensteins und Gustav Adolfs. Das Buch geht der Frage nach, wann und weshalb die Kaiserlichen den Kampf gegen die schwedische Armee in Deutschland verloren.



Jacques Courtois, circa 1655: Die Schlacht bei Lützen 1632

ten keineswegs abhielt. Der Krieg wurde über ein Dutzend Jahre mühsam am Leben erhalten durch Infusionen von außen. Die böhmische Rebellion war nach zwei Jahren niedergeschlagen, nur ein paar ihrer Söldnerheere irrten weiterhin plündernd durch Deutschland, ausgehalten von den Gegnern Habsburgs. Die Franzosen hielten sich zurück und beschränkten sich vorerst auf Stellvertreterkriege.

Die Eskalation

Erst 1630 kam den Franzosen ein Glückstreffer zu Hilfe: König Gustav Adolf von Schweden landete 1630 in Deutschland, just zu dem Zeitpunkt, als der

Kaiser seinen Feldherren Wallenstein entließ, der ihm unheimlich geworden war. Für ein paar Jahre nahm der Krieg jetzt tatsächlich die Gestalt eines Religionskrieges an: Fast alle protestantischen Fürsten des Reiches kämpften auf der einen, fast alle katholischen Fürsten auf der anderen Seite. Doch der zurückgeholte Wallenstein wollte die deutschen Protestanten zu sich herüberziehen – und die Spanier empfahlen ihren Wiener Vettern das gleiche. Wallenstein wurde 1634 in Eger ermordet (der Kaiser ersparte sich da Millionen, die er ihm noch schuldete), aber sein Programm setzte sich durch. Ein paar Jahre später wurden schon ausdrücklich protestantische Armeen für den Kaiser geworben.



Dr. Lothar Höbelt ist außerordentlicher Professor für Neuere Geschichte an der Universität Wien. Seine Forschungsschwerpunkte reichen von der Polit- und Verfassungsgeschichte der Habsburger-Monarchie bis zur I. und II. Republik. Daneben gilt er als ausgewiesener Experte für das die Geschichte des Nationalliberalismus bzw. des sogenannten „Dritten Lagers“.



Johann Anton Eismann, 1656: Die Schlacht, Eremitage

Der Dreißigjährige Krieg mutierte 1635, erst nach der Halbzeit, tatsächlich zum Weltkrieg – zu einem Weltkrieg, der auch dann noch weiterging, als in Deutschland 1648 der Westfälische Friede zustande kam. Erst 1659 kam auch der Friede zwischen den Supermächten Frankreich und Spanien zustande, der sogenannte Pyrenäenfriede (unterzeichnet auf einem Floß im Grenzfluss zwischen beiden Ländern). Die Habsburger hatten das Ringen um die Vormachtstellung in Europa verloren. Die nächste Generation stand im Zeichen des „Sonnenkönigs“ Ludwigs XIV. und der Bourbonen, die den Habsburgern schließlich auch die spanische Erbschaft abjagen sollten. Bloß in Böhmen war als Trostpreis für die Habsburger zu verzeichnen: Die

Rebellen kehrten nicht zurück, Wahlen gab es dort in Hinkunft keine mehr. Auch Böhmen zählte jetzt eindeutig zu den „Erbländern“.

Literaturempfehlung:

Zum einen das Werk des Altmeisters und oberösterreichischen Landesarchivars Hans Sturmberger: *Georg Erasmus Tschernembl. Religion, Libertät und Widerstand. Ein Beitrag zur Geschichte der Gegenreformation* (Linz 1953), zum anderen den jüngst im Böhlau-Verlag erschienenen, von Robert Rebitsch herausgegebenen Sammelband: *1618. Der Beginn des Dreißigjährigen Krieges* (Wien 2017).

Die politische Relevanz von Religion

Von Norbert Nemeth



Prüft man die Bedeutung der Religion in der Tagespolitik, so begegnet uns das Phänomen auf zwei verschiedenen Ebenen: Zum einen stellt sich die Frage, welche Rolle die Konfession von Parlamentariern (sofern sie eine haben) hinsichtlich ihrer politischen Arbeit, insbesondere ihres Abstimmungsverhaltens, spielt. Zum zweiten, inwiefern Vorgänge, die religiöse Ursachen haben, sich auf der Agenda der Tagespolitik wiederfinden. Hier ist vor allem an die in Gang befindliche Islamisierung Europas zu denken. Stellt man diese beiden Themenkreise gegenüber, ist ein Rückschluss auf den gesellschaftspolitischen Zustand möglich.

Beide Fragen lassen sich sehr leicht beantworten – die erste Frage nach der konfessionellen Relevanz parlamentarischer Vorgänge dahingehend, dass religiöse Argumente oder Überzeugungen *de facto* keine Rolle spielen. Ausnahmen wären zu erwarten bei Fragen wie der Abtreibung, der künstlichen Befruchtung oder der Homohe. Die schlagen parlamentarisch aber so gut wie nicht auf. Vielmehr ist ein Trend erkennbar, derart heikle Themen dem Verfassungsgerichtshof zur Entscheidung zu überlassen. Das hat freilich seinen Grund darin, dass sich vor allem die ÖVP in einem Dilemma befindet: Während die Linksparteien gesellschaftspolitisch klar progressiv sind und die FPÖ klar konservativ ist, muss sich die ÖVP historisch dem Christentum (wenn nicht gar dem Katholizismus) verpflichtet fühlen. Dem historischen Auftrag widerspricht aber die libertäre Realität dieser Partei.

Die zweite Frage nach dem Umgang mit religiösen Minderheiten ist gegenteilig zu beantworten: Das Spannungsverhältnis zwischen dem aktuellen Grund-

rechtsbestand und der Islamisierung Europas ist das Thema schlechthin. In Wirklichkeit lassen sich zahlreiche Gesetzesänderungen auf die Migration – einschließlich ihrer gesellschaftspolitischen Relevanz – zurückführen. Das betrifft budgetäre Aspekte ebenso wie sicherheitspolitische. Daran ändert die Tatsache nichts, dass diese Gesetze das eine oder andere Mal unter einer anderen Überschrift daherkommen. Das sogenannte „Burkaverbot“ zum Beispiel wirkt sich in der Sphäre der Religionsausübung aus, ist aber als rein sicherheitspolitische Maßnahme konzipiert: Niemand darf sein Gesicht verbergen, weil ansonsten das Montieren unzähliger Überwachungskameras *ad absurdum* geführt würde. Die Eingriffsintensität einer solchen Maßnahme ins Grundrecht ist sehr oft Thema parlamentarischer Entscheidungsfindung.

Überhaupt nie Thema war dagegen in den vergangenen Jahren die Tatsache, dass der Straftatbestand der Herabwürdigung religiöser Lehren zum toten Recht verkommen ist – allerdings nur in jenen Fällen, in denen es um die Herabwürdigung des Christentums geht. Mit anderen Religionen, insbesondere auch dem Islam, verhält es sich da anders. Hier kann ein falsches Wort schon mal vor dem Strafrichter enden.

Vor diesem Hintergrund ist zweierlei erforderlich: Das Parlament wird sich seiner Schutzfunktion wieder stärker bewusstwerden müssen. Dieser Schutz darf sich nicht nur auf religiöse Minderheiten beziehen, man wird sich auch verstärkt dem Schutz der christlichen Mehrheitsbevölkerung widmen müssen. Ob eine allfällige schwarz-blaue Regierung hier einen entscheidenden Beitrag leisten können, bleibt abzuwarten.

Freimaurersymbole auf
schmiedeeisernem Ziergitter,
Anfang 20. Jahrhundert



International



1717 – Geburtsstunde der Freimaurerei

Von Benjamin Haim



Sie nennen einander Brüder, in der Öffentlichkeit kursieren obskure Theorien über sie, diktatorische Regimes stehen ihnen kritisch gegenüber. Nein, die Rede ist nicht von Mitgliedern farbentragender Korporationen, sondern von den Freimaurern. Im Jahr 2017 feiern sie ihr 300-jähriges Bestehen. Zu diesem Anlass haben wir ihnen angeboten, uns ihre Weltsicht in einem Beitrag zu erklären. Doch ihr Selbstverständnis lässt es nicht zu, in einem (partei-)politischen Magazin zu publizieren. Diese Ansicht des Großmeisters der *GLvÖ* respektieren wir – und versuchen trotzdem etwas Licht ins Dunkel zu bringen.

Es ist der 24. Juni 1717 in London. Vier Logen schließen sich in der Metropole an der Themse zusammen und gründen die weltweit erste Großloge. Ihr Name: *United Grand Lodge of England*. Der Johannistag des Jahres 1717 markiert somit den Beginn der modernen Freimaurerei. Einzelne Logen gab es jedoch bereits weit vor dem Jahr 1717. Dem Vernehmen nach gilt die 1559 gegründete schottische *Lodge of Edinburgh (Mary's Chapel) No. 1* als erste Freimaurer-Loge der Welt.

In ihrer langen Geschichte kämpften die Logenbrüder oft mit den herrschenden weltlichen und geistlichen Institutionen. Regierende Mächte wollten keinen Geheimbund, der nicht öffentlich auftritt und unbekannte Anliegen bespricht. In der jüngeren Geschichte wurden



Freimaurerische Grade:

*Lehrling: Wie kann aus dem rauhen Stein ein geformter werden?
Kennenlernen der eigenen Schwächen und Annahme der Hilfe von anderen.
Geselle: Schulung von Geduld und Reflexion des eigenen Sozialverhaltens.
Besuch fremder Logen und Austausch mit anderen Freimaurern.
Meister: Bewusstwerden der eigenen Vergänglichkeit. Weitergabe des
erworbenen Wissens an die nächste Generation von Logenbrüdern.*



die Anhänger der „Königlichen Künste“ sowohl im Nationalsozialismus als auch im Kommunismus verfolgt. Doch nicht nur totalitäre Staatssysteme hatten Vorbehalte gegenüber den Freimaurern. In vielen katholischen Gegenden war die Freimaurerei noch im 18. und 19. Jahrhundert verboten. Die Islamische Weltliga erklärte zuletzt 1974, dass die Freimaurerei nicht mit dem Islam vereinbar ist und forderte muslimische Mitglieder zum Austritt auf.

Österreichs Freimaurer

Die erste österreichische Loge gründete sich im Jahre 1742, die *Aux Trois Canons*. Mitglied war unter anderen der römisch-deutsche Kaiser Franz I. Auf Befehl seiner Gemahlin und späteren Regentin Maria Theresia wurde die Loge jedoch bereits ein Jahr später wieder aufgelöst. Damit begann für die österreichische Freimaurerei eine bewegte Geschichte zwischen vollständigem Verbot, bloßer Duldung und gesellschaftlicher Akzeptanz. Anno 1952 wurde die *Großloge von Österreich der Alten, Freien und Angenommenen Maurer* schließlich von Seiten der *United Grand Lodge of England* offiziell anerkannt. Sie dient hierzulande als Dachverband für 74 Logen. Jede Loge setzt sich aus 20 bis 70 Brüdern zusammen, daraus ergibt sich, dass es in Österreich etwa 3500 Logenbrüder gibt.

Öffentlich zugängliche Mitgliederlisten finden sich aufgrund des Diskretionsgebots nirgends. Niemand darf einen anderen als Logenbruder outen. Doch anhand einer Auflistung verstorbener Frei-

maurer kann man die gesellschaftliche Relevanz erahnen: Wolfgang Amadeus Mozart, Josef Haydn, Carl Millöcker, Leo Slezak, Karlheinz Böhm, Fred Sinowatz oder auch Helmut Zilk waren Mitglieder in einer Loge. Ursprünglich konnten nur Männer Mitglied werden, doch seit einigen Jahren gibt es eigene Frauen- und durchmischte Logen.

Das freimaurerische Selbstbild

Das Wort „Loge“ selbst leitet sich übrigens von der Bauhütte der Steinbildhauer ab, daher auch „Freimaurer“. Darin kann man erkennen, dass die organisierte Freimaurerei aus den Steinmetzbruderschaften hervorging. Diese Symbolik widerspiegelt sich auch im Selbstverständnis der Freimaurer: Ihre Mitglieder treten sinnbildlich als rauher Stein – wenn man will: als ungeschliffener Diamant – in die Bauhütte ein und durchlaufen eine Metamorphose hin zu einem geformten Stein, zu einem Menschen, der die Welt mit seiner neuen Erkenntnis zu einem besseren Ort macht. Denn die Freimaurerei betrachtet sich als eine Lebensschule: Jeder Bruder ist angehalten, sich den freimaurerischen Werten – der Freiheit, der Gleichheit, der Brüderlichkeit, der Toleranz sowie der Humanität – zu verpflichten.

Die drei Hauptsymbole der Freimaurerei sind das Buch des Heiligen Gesetzes, das Winkelmaß und der Zirkel. Das Winkelmaß ist ein Symbol der Gewissenhaftigkeit: Jeder Bruder soll seine Handlungen nach dessen rechtem Winkel ausrichten, nämlich nach Recht und Menschlichkeit. Der Zirkel wieder-



Freimaurerische Werte:

Freiheit bedeutet, nicht unterdrückt zu sein, damit sich der Geist frei entfalten kann.

Gleichheit bedeutet, dass alle Menschen gleichen Wert besitzen vor dem Gesetz.

Brüderlichkeit bedeutet, dass sich Logenbrüder gegenseitig vertrauen und helfen.

Toleranz bedeutet, dass andere Meinungen und Visionen akzeptiert werden.

Humanität umfasst die Summe aller vorherigen vier Grundsätze.



Festsaal im Freimaurer-Logen-Haus „Zu den 3 Weltkugeln“, Berlin, circa 1900

um ist das Symbol für die emotionale, intellektuelle Arbeit an sich selbst und verbindet die einzelnen Freimaurer mit allen anderen Brüdern. Daher gilt es in freimaurerischen Kreisen auch als unfein, über Tagespolitik und Konfession zu debattieren. Im Vordergrund steht der Austausch des Intellekts.

Inwiefern die Selbstdarstellung der Freimaurer, wie sie etwa ihren Internet-Auftritten zu entnehmen ist, der Wahrheit entspricht, bleibt freilich offen. Außenstehenden begegnet die Welt der Freimaurer als mystisch und unnahbar. Viele glauben, hinter

den Fassaden der Logen die Zirkel der Mächtigen dieser Welt zu erkennen, die sich gegen das gemeine Volk verschworen haben – oder zumindest Kreise, die im Sinne einer globalistischen und progressivistischen Ideologie agieren. Andere wiederum meinen, dass der Einfluss der Logenbrüder weit überschätzt wird. Vermutlich sind die Freimaurer aber weder Teil einer globalen Weltverschwörung noch ein beliebiger Verein ohne jegliche gesellschaftliche Relevanz. Die Wahrheit liegt – wie bei allen elitären Kreisen gebildeter Menschen – wohl in der Mitte.

National – Liberal – Global

Von Gerulf Stix



Der Versuch, für alles und jedes ein Regelwerk aufzustellen, wäre mehr als vermessen. Zu komplex ist die Welt, in der wir leben. Allein schon der Teilbereich Politik übersteigt an Komplexität das menschliche Denk- und Vorstellungsvermögen. Hinzu kommt, dass dieser Teilbereich mit vielen anderen Teilbereichen dermaßen verflochten ist, dass eine genaue Abgrenzung schier unmöglich ist. Abgrenzungen bleiben da immer Kompromisse – Arbeitsbehelfe, über die mehr oder weniger Einvernehmen herrscht.

Und dennoch braucht der Mensch Orientierungshilfen. Ohne solche wird er zum hilflosen Treibgut im Mahlstrom unüberschaubarer Geschehnisse. Da liegt es nahe, einen Vergleich mit Kompass und Landkarten zu Hilfe zu nehmen. Um durch unwirtliche Gegenden mit unbekanntem Schluchten, Wasserläufen und Bergen oder Wüsten einen Weg zum angestrebten Ziel zu gehen, benötigt man eine taugliche Landkarte. Aber wie findet man die richtige Richtung in vernebelter Landschaft oder auf unbekanntem Meer? Womöglich gibt es gar keine brauchbaren Land- oder Seekarten? Dann hilft nur mehr der Kompass, um die Richtung zu finden.

Ähnlich ergeht es uns angesichts der Komplexität der Welt. Der Weg – oder besser gesagt: die vielen möglichen Wege – bleiben trotz Orientierungshilfen eine unendlich schwierige Passage. Um sich überhaupt verständigen zu können, muss an altbekannte Begriffe angeknüpft werden. *National* ist ein solcher, auch *liberal*. Ein neuerer Begriff ist die *Globalisierung*. Zugegeben, diese so aneinandergereihten Begriffe erscheinen teilweise widersprüchlich. Aber ist nicht unser ganzes Leben von scheinbaren Widersprüchlichkeiten durchzogen? Kennen wir nicht etwa Liebe und Hass als Gegensätze und wissen zugleich, dass es so etwas wie Hassliebe gibt? Nehmen wir die Wi-

dersprüche also einmal hin und schauen wir uns an, ob sich dafür eine Auflösung findet. Fassen wir den Stier bei den Hörnern und beginnen wir mit der *Globalisierung*.

Global

Das Stichwort *Globalisierung* regt die Gemüter auf, doch ist der Streit, ob man dafür oder dagegen ist, müßig. Die Globalisierung ist ein Faktum, sie findet statt. Noch vor wenigen Jahrhunderten gab es unentdeckte Kontinente, der Raum schien riesig und unbegrenzt zu sein. Heute? Weltumspannende Verkehrsnetze, dichter Flugverkehr, Massentourismus, Staus auf Autobahnen – und Städte, die an einer nie dagewesenen Mobilität ersticken. Der Raum ist geschrumpft. Alle wissen, dass wir auf einem kleinen, kugelartigen Planeten mit dünner Luftschicht und überbeanspruchten Ressourcen leben. In der Raumfahrt gibt es eine organisierte Zusammenarbeit zwischen Großmächten, die politisch sogar verfeindet sind. Ein Widerspruch? Ein reales Paradoxon?

Nicht bloß der Raum ist geschrumpft, mit ihm auch die Zeit. Fernurlaube sind für Millionen von Menschen an der Tagesordnung. Von Wien nach Australien zu fliegen, ist eine Angelegenheit von weniger als 40 Stunden, keine monatelange Welt-



Weltumspannende Verkehrsnetze, dichter Flugverkehr, Massentourismus, Staus auf Autobahnen – und Städte, die an einer nie dagewesenen Mobilität ersticken. Der Raum ist geschrumpft. Alle wissen, dass wir auf einem kleinen, kugelartigen Planeten mit dünner Luftschicht und überbeanspruchten Ressourcen leben.



reise wie anno dazumal – vom Auto als einem (psychologisch so empfundenen) technischen Körperteil zwecks Mobilität gar nicht zu reden. Doch zugleich träumt der verstädterte, GPS-geleitete Autofahrer auf verstopften Straßen und auf dem Weg zum entlegenen Arbeitsplatz vom „einsamen Leben in unberührter Landschaft“. Das nächste Paradoxon!

Und auch die Kommunikation ist längst global, Stichworte: Internet und *iPhone*. Jeder ist jederzeit nahezu überall zu erreichen. Und doch weckt die totale Erreichbarkeit überall und immer wieder den Wunsch nach Ruhe und Unerreichbarkeit. Wieder so ein Paradoxon!

Zur globalen Kommunikation gehört genauso, dass wir über Fernsehen oder *Social Media* sofort erfahren, wenn etwas Aufregendes in irgendeinem Winkel der Welt passiert. Ob das für uns wichtig oder unwichtig ist, werden wir gar nicht gefragt. Wir werden mit Informationen zugemüllt – und auch manipuliert. Selbst in wirtschaftlichen Belangen gehört die „Transnationalität der Probleme“ zum Tagesgeschäft. Ein mittelständisches Unternehmen in den Alpen bezieht Rohstoffe aus Asien und Südamerika, *Know-how* aus Indien und verkauft seine Produkte in die Nachbarländer, nach Übersee und nach Russland. Mit der Bernstein- und der Seidenstraße hat es begonnen und mit der Globalisierung hat diese Entwicklung ihren Höhepunkt erreicht. Ein Faktum.

Die Schlussfolgerung aus dieser Gesamtentwicklung führt zu einer ganz einfachen These: Wir müssen uns der Globalisierung stellen, weil wir mit ihr leben müssen. Die Sicherung unserer eigenen Exis-

tenz erfordert zwingend, global auf die realen Gegebenheiten Bedacht zu nehmen. Allerdings: eben nicht bloß allein auf die globalen Verhältnisse!

Liberal

Nur wenige Begriffe werden in einer derartigen Bandbreite verwendet wie das Wort *liberal*. Sie reicht von der persönlichen Freiheit und dem Recht auf Selbstbestimmung bis hin zum utopischen Anarcho-Liberalismus. So bedeutet der heute oft strapazierte „Neoliberalismus“ für seine Anhänger, möglichst vieles ohne Regelwerke tun zu dürfen. Seine Gegner hingegen stilisieren den Neoliberalismus zum Feindbild schlechthin. Für uns steht Liberalismus in seinem ursprünglichen Sinn für die persönliche Freiheit im Rahmen einer sie schützenden Ordnung. Nicht von ungefähr sind die alten Liberalen stolz auf die Beseitigung von Sklavenwirtschaft und Leibeigenschaft. Dem berühmten Paracelsus verdanken wir die Erkenntnis, dass allein die Dosis darüber entscheidet, ob ein Stoff zu Gift oder zur Arznei wird. Die Freiheit ist so ein Stoff.

In der globalisierten Welt kommt es also darauf an, den schmalen Grat zwischen Freiheiten, einer dafür nötigen Ordnung und ungezählten Sachzwängen zu finden. Ein Balanceakt für alle Menschen, die das wollen! Und sie sind ständig vom Absturz bedroht, sei es durch Unwissen, durch Irrtum, aus Schwäche oder auch infolge eines verblendeten Fundamentalismus. Gerade eine liberale Grundhaltung benötigt einen ausgeprägten Sinn für das jeweils Mögliche. Es gilt, zwischen Grundsatztreue



„Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit!“ Einst zielte diese Forderung nach Gleichheit bloß auf die Beseitigung der unerträglich gewordenen Privilegien einer sich als absolut verstehenden Adelsklasse. Die Epigonen dieser historischen Forderung freilich legten Gleichheit völlig anders aus: Jede Ungleichheit sollte abgeschafft und absolut alles für alle gleichgemacht werden.



und sturem Mit-dem-Kopf-durch-die-Wand-Wollen abzuwägen. Wer etwa in jeder Ordnung und jeder Ordnungsmacht, die eine Freiheitsordnung mit Augenmaß schützt, „Feinde der Freiheit“ erblickt, ist kein Liberaler, sondern ein Fundamentalist und somit ein potenzieller Diktator.

Ein Feind der Freiheit ist auch die unbegrenzte Gleichmacherei. Daran ändert auch nichts der Wahlspruch der Französischen Revolution von 1789: „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit!“ Einst zielte diese Forderung nach Gleichheit bloß auf die Beseitigung der unerträglich gewordenen Privilegien einer sich als absolut verstehenden Adelsklasse. Die Epigonen dieser historischen Forderung freilich legten Gleichheit völlig anders aus: Jede Ungleichheit sollte abgeschafft und absolut alles für alle gleichgemacht werden. Das gipfelte in der Forderung nach absolut gültigen, universellen Menschenrechten für alle Menschen auf dieser Welt.

Hier genügt der Hinweis darauf, dass eine fundamentalistische Ausweitung der Menschenrechte die Abschaffung der Demokratie und letztlich aller Staaten bewirken würde. Unbegrenzte Freiheit für jedes Individuum überall auf unserem kleinen Planeten als „Menschenrecht“ im Sinne von totaler Gleichheit aller würde jede auch noch so vernünftig gebotene Ordnung unmöglich machen. Daher werden auch alle Versuche in diese Richtung in chaotischen Situationen und in weiterer Folge in blutigen (Bürger-)Kämpfen „aller gegen alle“ enden. Gerade eine betont freiheitlich ausgerichtete Politik darf es nicht dazu kommen lassen.

·
National
·

Das Gegenteil von Individualismus ist Kollektivismus. Er ist das Markenzeichen für alle Spielarten des Sozialismus. Doch sozialistische Ideologien besitzen da

keinen Alleinanspruch! In der jüngeren Geschichte haben alle faschistischen Regimes mit der Idee vom Kollektiv operiert. Die Beweggründe oder die Zeitumstände dafür mögen unterschiedlich gewesen sein, das jeweilige Endergebnis hieß: Gleichschaltung. Und so sind der schwarze, braune und rote Kollektivismus einander sehr ähnlich. In unserer Zeit wiederum steht der islamistische Faschismus im Rampenlicht der Aufmerksamkeit. Seine konfessionelle Triebfeder bildet in geradezu erklärter Weise das Fundament für einen höchst grausamen Kollektivismus.

In diesem weitgespannten Bogen zwischen purem Individualismus am einen Ende und purem Kollektivismus am anderen steht *national* in der Mitte. Nach klassisch nationalem Verständnis besitzt der Mensch eine Doppelnatur: Er ist Individuum und will sich bzw. sollte sich zu einer eigenständigen Persönlichkeit entwickeln. Zugleich ist er aber auch Teil verschiedener Gemeinschaften. Deren Spannweite reicht von Familie und Nachbarschaft über Standes- und Religionsgemeinschaften bis hin zum Kollektiv der Staatsbürger.

Ein Kollektiv überragt dabei alle: nämlich die Abstammung. Die meisten Kollektive kann man sich aussuchen, häufig sogar wechseln. Sogar von der Muttersprache kann man in eine andere Sprachgemeinschaft wechseln. Ebenso können sich Aufenthaltsorte und schließlich sogar Heimaten verändern. Allein die Abstammung vermag niemand zu wechseln. Man mag sie bejahen oder verleugnen, vielleicht sogar verfluchen: Abstammung bleibt Abstammung. Dass dieses Faktum unausweichlich auch in der Politik seinen Niederschlag findet, ist die Grundüberzeugung aller national denkenden Menschen.

Im Laufe der Geschichte hat der Begriff *Nation* selbst eine Doppelbedeutung erfahren. Ursprünglich an die Abstammung, also an das Volk gebunden, wird im heute medial herrschenden Sprach-



Nach klassisch nationalem Verständnis besitzt der Mensch eine Doppelnatur: Er ist Individuum und will sich bzw. sollte sich zu einer eigenständigen Persönlichkeit entwickeln. Zugleich ist er aber auch Teil verschiedener Gemeinschaften. Deren Spannweite reicht von Familie und Nachbarschaft über Standes- und Religionsgemeinschaften bis hin zum Kollektiv der Staatsbürger.



Eugène Delacroix, 1830: Die Freiheit führt das Volk, Musée du Louvre

gebrauch der Aufenthaltsort, also das „zuständige“ Staatsgebiet betont. Wurden früher die Völker durch Staatenbildung zu Nationen, so machen sich die heutigen Staatsgebilde sozusagen ihre Nationen selbst (Etatismus). Die Juristen ordnen dem Staat die Staatsgewalt, das Staatsvolk (d.i. die Summe aller Staatsbürger) und das Staatsgebiet als „sein“ Territorium zu. Die geschichtlich machtpolitisch entstandenen Staaten erklären dann einfach die Summe ihrer Staatsbürger zur kollektiven Nation.

Auf dem Papier ist das bestechend einfach. In der Lebenswirklichkeit hingegen lässt sich der natürliche Faktor der völkischen Abstammung nicht so einfach ignorieren. Er verlangt energisch seine Beachtung und sein Recht. Wir alle, unser Staat, Europa und die ganze Welt stehen inmitten die-

ser vielschichtigen Machtkämpfe zwischen den Lebenskräften einerseits und den papierernen Konstruktionen andererseits. Die Auswirkungen der modernen Völkerwanderung und Flüchtlingsströme führen das tagtäglich vor Augen.

National und Liberal

In der Geschichte Mitteleuropas, insbesondere in den deutschen Ländern, hat es erst vor rund 250 Jahren eine Zeit gegeben, in der sich nationales Wollen und liberale Bestrebungen verbündet haben. Die studentischen Verbindungen sind heute noch stolz auf ihre Rolle im Revolutionsjahr 1848. Aus diesem Bündnis von Ideen sind sowohl die Nationalstaaten entstanden als auch die meisten repu-



Dr. Gerulf Stix war von 1973 bis 1985 Landesparteiobmann der FPÖ Tirol, von 1971 bis 1990 Abgeordneter zum Nationalrat und von 1983–1990 Dritter Nationalratspräsident. Er ist Vorsitzender der *GENIUS-Gesellschaft für freiheitliches Denken*, im Internet erreichbar via <http://www.genius.co.at/>. Der abgedruckte Beitrag ist in einer längeren Form als *GENIUS-Lesestück Nr. 1/2017* erschienen.
Dr. Gerulf Stix war er eines der Mitglieder des ursprünglichen Atterseeekreises.



blikanischen Einrichtungen, vor allem die Parlamente. Wir wissen daher aus der Geschichte, dass *liberal* und *national* harmonieren können, und zwar politisch sehr fruchtbar. Ich halte es allerdings für wichtig, das Wörtchen „können“ zu unterstreichen. Denn wie bei allen Ideologien gibt es ebenso bei den liberalen wie bei den nationalen eine enorme Bandbreite.

Der Nationalismus ist in allen seinen Varianten, den schönen ebenso wie den hässlichen, eine durchaus selbstständige politische Kraft. Das kann gar nicht oft genug betont werden. Meistens verbündet sich Nationalismus je nach den Zeitverhältnissen mit den verschiedensten anderen Ideologien – vom Liberalismus bis zum Sozialismus. Erschwerend kommt hinzu, dass das Wort Nationalismus einmal im völkischen Zusammenhang und ein anderes Mal im etatistischen Sinne, d. h. im Sinne von Staatnation mit beliebiger Bevölkerung, gebraucht wird.

Den Gipfelpunkt missbräuchlicher Wortverwendung freilich leisten sich alle jene Machtmenschen, die für ihre „Größe“ und ihre höchstpersönliche „Geltung“ an eine ihnen passende „Nation“ appellieren, um deren Kräfte vor den Wagen der eigenen politischen Ziele zu spannen. Die Namen dieser großenwahnsinnigen Machtmenschen füllen die Geschichtsbücher.

Die Sichtweise des *Sowohl-als-auch*

Dem Dreiklang *National-Liberal-Global* zu folgen, wird immer eine Gratwanderung bleiben. Als richtungsweisender Kompass ist er aber selbst in schwierigen Situationen gut brauchbar. Wichtig ist, von allen Fundamentalismen geziemenden Abstand

zu halten. Einseitige Justament-Standpunkte oder ein Festhalten an der „reinen Lehre“ führen eher in ein Desaster als zum Ziel. Es kommt eben nicht auf ein *Entweder-oder* an, sondern auf ein ausgewogenes *Sowohl-als-auch!* Fanatiker neigen dazu, Dinge als schwarz oder weiß zu beurteilen. Diese Methode entspricht sicherlich nicht der komplexen Lebenswirklichkeit. Viel besser ist es, sowohl die Argumente der einen Seite als auch die der anderen Seite abzuwägen. Politisch tragbare Lösungen beinhalten fast immer Kompromisse.

Der tobende Meinungsstreit um die sogenannte multikulturelle Gesellschaft und um ein vereintes Europa bietet ein aktuelles Beispiel für Uneinsichtigkeit. Aus nationalem Verständnis ist eine multikulturelle „Gesellschaft“ mit unbegrenzten Freiheiten für jedes Individuum ein Ding der Unmöglichkeit. Eine solche Gesellschaft ignoriert die naturbedingte Lebenskraft von Gemeinschaften, die auf Abstammung, Muttersprache, Geschichte und Heimatgefühl beruhen. Betrachtet man unseren kleinen Erdteil Europa, so wird man rasch feststellen, dass er allein für sich genommen schon so etwas wie eine „multikulturelle Gesellschaft auf nationaler Grundlage“ ist. Somit ist Europa es wert, erhalten zu bleiben, wie es ist, und dafür gilt es politisch zusammenzuarbeiten, anstatt sich wie in der Vergangenheit zu zerfleischen!

Genau für diese Aufgabenstellung ist der politische Kompass *National-Liberal-Global* bestens geeignet. Er trägt einer Sichtweise des *Sowohl-als-auch* Rechnung. Aus der großen Spannweite von *National-Liberal-Global* können wir die Kraft schöpfen, um unser politisches Schicksal zu meistern.

Ablasshandel in Hollywood

Von Jörg Mayer



„I'm automatically attracted to beautiful—I just start kissing them. It's like a magnet. Just kiss. I don't even wait. And when you're a star, they let you do it. You can do anything. Grab 'em by the pussy. You can do anything.“

Dieser Mitschnitt eines Privatgesprächs aus 2005 hätte *The Donald* vor einem Jahr fast den Wahlsieg gekostet. Laut war der Aufschrei in den Medien, tief betroffen verurteilte die Riege der Hollywood-Stars den misogynen Sexisten Trump. Allen voran Meryl Streep, deren Brandrede bei den Golden Globes 2017 allerorten bejubelt wurde. So mutig! So feministisch!

Ein Jahr später wissen wir, wie Hollywood wirklich tickt. *The chickens come home to roost*. Harvey Weinstein – gefeierter Filmmogul, linker Philanthrop, Intimfreund und Großspender demokratischer Spitzenpolitiker (darunter 250.000\$ an die Clintons), ein „wundervolles menschliches Wesen“ laut Michelle Obama (Tochter Malia arbeitete bei *Weinstein Co.*) und gelegentlich auch „Gott“ genannt (©Meryl Streep, Golden Globes 2012) – jener Harvey Weinstein wurde nun öffentlich als der elende Sex-Täter enthüllt, der er immer war, und wovon jeder in Hollywood wusste, dass er es war. Seit den frühen 1980ern hat Weinstein junge Schauspielerinnen aus seiner Machtposition heraus zum Sex „genötigt“, abgesichert durch Schweigegeld an die Opfer und politische Zuwendungen an die Demokraten. Frauen, die aussagen wollten, wurden eingeschüchtert. Die oscar-gekrönten Mitwisser, die es hätten anprangern können, schwiegen.

Jahrzehntelang waren ihnen die Millionengagen und *Academy Awards*, die sie im Fahrwasser von Weinsteins Erfolg einstreiften, wichtiger. Nun

plötzlich zeigen sie sich erschüttert über diese dunkle Seite ihres Lieblings Harvey. Wer hätte das nur ahnen können! Ja genau, niemand hat davon gewusst. Darum intervenierte Matt Damon schon 2004 bei der *New York Times*, um eine Story über Weinstein zu stoppen, die das ehrenhafte linke Blatt auch gleich abdrehte. Vermutlich hat auch Brad Pitt einfach nur vergessen, dass er Weinstein schon in den frühen 90ern weitere sexuelle Belästigungen gegenüber Gwyneth Paltrow untersagen musste.

Fakt ist: All die linken Stars mit ihren moralischen Zeigefingern schauten 30 Jahre lang gerne weg. Und darum durften 30 weitere Jahre vergehen, in denen Nachwuchsschauspielerinnen Weinsteins freie Beute waren. Und die Chuzpe der ganzen Geschichte: Als alles aufflog, glaubte Weinstein sich damit retten zu können, einen Film gegen Trump anzukündigen. Vielen Dank Harvey, endlich bringt einer das moralische Koordinatensystem der Linken auf den Punkt!

Aber so neu ist das alles nicht: Meryl Streep zeigte uns ja schon bei den Oscars 2003 mit ihrer Roman-Polanski-Euphorie, wie moralisch korrumpiert Hollywood ist. Der prämierte Regisseur konnte ja nur deshalb nicht selbst anwesend sein, da er sich weiterhin in Europa den US-Strafverfolgungsbehörden entziehen muss, seit er einst eine 13-Jährige mit Drogen gefügig gemacht und dann zu Sex in alle Körperöffnungen gezwungen hatte. Aber gut, Donald Trump hat einmal „Grab 'em by the pussy!“ gesagt, Aufschrei! Skandal! Empörung! Dieser böse, böse Mann!

Gut, dass es das edelmütige linke Establishment gibt, das Frauen vor diesen bösen Männern schützt.

Burschschafter der Berliner Universität,
Gruppenaufnahme, 1879



Feuilleton



Lutz Weinzinger

1817 – Das Wartburgfest

Verdrängt – vergessen – umgedeutet



Mit der Wartburg, bei Eisenach am Rande des Thüringer Waldes gelegen, verbindet man heute beim ersten Gedanken den „Junker Jörg“. Kein Wunder, dass die lutherisch gesinnten Studenten der Burschenschaft 300 Jahre später gerade die Wartburg wählten, um gegen die reaktionäre Politik der deutschen Fürsten zu protestieren. Der langjährige freiheitliche Politiker Lutz Weinzinger, zugleich einer der bekanntesten Burschenschafter Österreichs, blickt für uns zurück auf ein historisches Ereignis, dessen heute kaum mehr gedacht wird:

Was das „Wartburgfest“ war und was es bedeutet, weiß neben einigen mit guter Allgemein- und Geschichtsbildung ausgestatteten Bürgern, natürlich auch neben Historikern und Burschenschaf tern, fast kein Mensch mehr. Selbst dem Duden-Lexikon – ich habe das Nachschlagewerk der Auflage 1961 benutzt, in der Hoffnung, in diesem Jahr noch keine angepasste Geschichtsschreibung zu finden – waren nur folgende lapidare Sätze zu entnehmen:

„Wartburgfest, studentische Feier auf der Wartburg am 18.10.1817 zur Erinnerung an die Völkerschlacht bei Leipzig und an den Beginn der Reformation 1517; ein Teil der Studenten verbrannte nach der Feier reaktionäre Schriften; das W. war einer der Ursachen für die Demagogenverfolgung.“



Kein Wort davon, dass das Wartburgfest von der zwei Jahre zuvor gegründeten Deutschen Burschenschaft, die in dieser kurzen Zeit einen sehr starken Zulauf an vielen deutschen Universitäten gefunden hatte, geplant und durchgeführt wurde. Kein Wort davon, dass bei diesem Fest in einer Deklaration die Demokratie im damaligen Deutschen Bund, der von Österreich geführt wurde und mit seinem Staatskanzler Klemens von Metternich die spätere „Demagogenverfolgung“ betrieben hat, gefordert wurde: eine Demokratie mit den Grundsätzen der Mitbestimmung des Volkes – Das Recht geht vom Volk aus! – und der Gewaltentrennung: Legislative = Gesetzgebung, Exekutive = Regierung mit all ihren Untergliederungen bis zur Polizei, und Jurisprudenz = Gerichtsbarkeit, um die Einhaltung der Gesetze durchzusetzen. Diese drei Gewalten waren im vorausgegangenen Absolutismus in einer Hand, in der Hand des Landesherrn, vereint.

Kein Wort auch davon, dass in dieser Deklaration, die man auch eine „Demokratie-Resolution“ nennen könnte, die Meinungsfreiheit, die Redefreiheit und die Pressefreiheit gefordert wurden. Also alle jene Rechte und Freiheiten, die uns heute als selbstverständlich erscheinen und die in den Verfassungen unserer Bundesländer (sowohl in Österreich als auch in der Bundesrepublik Deutschland) und natürlich in der österreichischen und bundesdeutschen Verfassung (Grundgesetz) zu finden sind.

Keine Erinnerung

Als ich JUS studierte, wurden wir von unserem Rechtswissenschaftler Dr. Lenze (übrigens ein Kapuzinerpater!) noch darauf hingewiesen. Zwei junge Aktive meiner Pennalie in Schärding dagegen wurden auf ihre Bitte, für die Fahrt zum Wartburgfest in Eisenach einen Vormittag schulfrei zu bekommen, mit der Bemerkung „Für ein Verbindungsfest gebe ich euch

nicht frei!“ abgewiesen. Einige Tage später bekamen zwei Schüler für eine Urlaubsfahrt mit ihren Eltern drei Tage frei. Das heißt also, dass weder der Duden – Konrad Duden, 1829-1911, der Begründer der deutschen Einheitsschreibung, war übrigens selbst Burschenschafter! – noch diese Direktorin einer HTL in Grieskirchen in Oberösterreich wissen, oder nicht wissen wollen, dass dieses Wartburgfest der Beginn der Demokratiebewegung bei uns war. Oder auch, dass sie es gerne verdrängt und vergessen haben.

Der Hinweis im Duden auf die eher unwichtige „Bücherverbrennung“ weist vielleicht darauf hin, dass man das Wartburgfest gern mit der unseligen Geschichte der NSDAP in Verbindung bringen will. Da aber bekanntlich die NS-Regierung 1936 im „Altreich“ und 1938 in Österreich die Burschenschaften und alle studentischen Verbindungen verboten und ihr Vermögen eingezogen hat, geht das tatsächlich nicht.

Das Wartburgfest am 18.10.1817 war eine von der jungen Deutschen Burschenschaft veranstaltete Demonstration für eine deutsche *Demokratie!* Diese historische Tatsache wird heute von den herrschenden Kräften in der Bundesrepublik Deutschland und in Österreich verdrängt, vergessen und im besten Falle umgedeutet. Man will die mit so viel Mühe und leider auch mit Erfolg in Misskredit gebrachte Burschenschaft – die unwidersprochen mit diesem Fest so viel zu tun hat – nicht aufwerten.

Diesen Artikel schreibe ich übrigens Anfang Oktober 2017. Ich bin gespannt, ob um den 18. Oktober in den Medien über das Wartburgfest geschrieben und berichtet wird. Und wenn ja, was.

Ein Resümee

Die Demokratiebewegung hat sich trotz Verfolgung durchgesetzt und mit dem Frankfurter Parlament in der Paulskirche ihren ersten Höhepunkt erlebt – und



Die Wartburg bei Eisenach, kolorierte Photographie, 1899

trotz Scheitern dieses Parlamentes weiterbestanden. So auch die Burschenschaft. Wir wissen natürlich, dass der Parlamentarismus durch festgefahrene und verkrustete Strukturen ziemlich vor sich hin hinkt und dass auch die Deutsche Burschenschaft schwere Krisen zu überstehen hat.

Wir wissen aber auch, dass die Idee der Herrschaft des Volkes, denn das heißt Demokratie schließlich, und die Werte der Burschenschaft „Ehre, Freiheit, Vaterland“ – wobei der volkstumsbezogene Vaterlandsbegriff uns ein Trost dafür ist, dass uns

ein „echter“ Nationalstaat aus den verschiedensten staatspolitischen Gründen und Rücksichtnahmen nicht gegönnt ist – so wichtig sind, dass der Einsatz für sie mehr als gerechtfertigt ist.

Die Demokratiebewegung und mit ihr die Burschenschaft haben die „Karlsbader Beschlüsse“ und die „Demagogenverfolgung“, den „Austrofaschismus“, den Nationalsozialismus und die Nachkriegsverbote überstanden. Denn sie sind wichtig und richtig. Darum werden wir das Wartburgfest heuer und auch in hundert Jahren wiederum feiern!

Wer war Friedrich von Gentz?

Von Norbert Nemeth



Das Wartburgfest von 1817 war der Höhepunkt im politischen Wirken der Urburschenschaft, die 1815 gegründet und im Herbst 1819 im Wege der sogenannten „Karlsbader Beschlüsse“ verboten wurde.

Diese „Karlsbader Beschlüsse“ stammten aus der Feder des Friedrich von Gentz, der intellektuell vermutlich brilliantesten Persönlichkeit seiner Zeit. Der in Breslau geborene Protestant wurde zur rechten Hand Metternichs und gilt als der Erfinder der Realpolitik.

Damit ist gemeint, dass Friedrich von Gentz der Erste war, der die Bedeutung der modernen Medien (Journale und Zeitungen) erkannte. Sie sollten fortan nicht nur dazu dienen, über Geschehenes zu berichten, sondern auch die Stimmung im Volk steuern und es auf politisch notwendige Maßnahmen vorbereiten.

Er war es, der als Übersetzer und Kommentator Edmund Burkes den Geist der Französischen Revolution frühzeitig durchschaute und der „Religion der Menschenrechte“ eine klare Absage erteilte. Aus der Schere, die zwischen den materiellen Versprechungen der Revolution (der Erklärung der Menschenrechte) auf der einen Seite und dem Fehlen formal-rechtlicher Durchsetzungsmöglichkeiten auf der anderen Seite aufging, prognostizierte er, dass die Revolution in ihrem eigenen Blut ersaufen würde. Er sollte Recht behalten.

Im Schatten des Gracchus

Die erbitterte Feindschaft zwischen der jakobinischen Revolution und Gentz' Konzept von bürgerlicher Freiheit beschreibt der Roman *Im Schatten des Gracchus* anhand des Jakobineraufstandes von 1796 und des Prozesses, der seinem Anführer Francois Noel Babeuf zu Vendome gemacht wur-

de. Obgleich Gentz wusste, dass der Kampf gegen die Revolution (vor allem auch) ein Religionskrieg gewesen war, haftete ihm nie auch nur die Faser eines religiösen Fanatikers an. Im Gegenteil: Aus realpolitischen Gründen wandte er sich 1815 (erfolglos) gegen die Gründung der Heiligen Allianz. Er wollte das Osmanische Reich nicht vor den Kopf stoßen und verstärkt in den diplomatischen Dialog eingebunden wissen.

Als Sekretär des Wiener Kongresses ging Gentz in die Weltgeschichte ein. Seine Vorstellung eines Völkervertragsrechtes und eines Gleichgewichtes politischer und militärischer Stärke prägte die internationale Politik bis zu Henry Kissinger. All das ist als politische Antwort auf jene Schrecken zu verstehen, die Napoleon über Europa gebracht hatte. Golo Mann habilitierte sich über Gentz als „Gegenspieler Napoleons und Vordenker Europas“. Damit ist gemeint, dass Gentz es war, der die in der Völkerschlacht obsiegende Allianz auf diplomatischem Wege schmiedete, dass er es war, der das marode Österreich im Wege einer (sehr schmerzhaften) Währungsreform ein letztes Mal aufrüstete, und dass er es war, der die Nachkriegsordnung erfand – unter voller Rehabilitation des besiegten Frankreich!



Die Romane *Im Schatten des Gracchus* und *Die Karlsbadverschwörung* von S. Coell bieten Einblick in das Ringen zwischen Revolution und Reaktion, von dem das Leben und Denken Friedrich von Gentz' geprägt wurde. Beide Bücher sind im *Zurzeit-Verlag* erschienen und können online via <http://zurzeit.eu/> bestellt werden.



Einem Europäischen Zentralstaat erteilte er in seiner Schrift *Über den ewigen Frieden* bereits damals eine Absage: „Europa unter einer einzigen Regierung ist schon ein Bild, worunter die Einbildungskraft fast erliegt. (...) Solange Europa unter dem Ungeheuer einer Universal-Regierung bestände, würde Europa unter seinem Elend noch mehr als jetzt unter seinen Kriegen seufzen; und ein immerwährendes Streben nach Freiheit würde der herrschende und notwendige Charakter dieser widernatürlichen Verfassung werden. (...) Rebellionen würden emporsteigen, die nur durch Krieg zu bezwingen und nur durch Krieg zu bestrafen seien. (...) In fünfzig Jahren wäre eine neue Trennung (...) wiederhergestellt.“

Die Karlsbadverschwörung

Neben diesem „guten Gentz“ gibt es aber auch jenen *nach* dem Wiener Kongress, als sich die Burschenschaft gründete, um die Einhaltung des Verfassungsversprechens des Artikels 13 der Bundesakte zu fordern. Die Burschen samt ihren progressiven Professoren wie Luden, Fries oder Oken waren Metternich und seinem wichtigsten Berater von Anbeginn ein Dorn im Auge. Die freie Presse sowieso. Vor allem auch, weil Staaten wie Preußen oder Bayern dabei waren, sich Repräsentativverfassungen zu geben. Das reaktionäre Öster-



reich hatte Sorge, isoliert zu werden.

Daher unternahm Gentz bereits auf dem Kongress zu Aachen (1818) einen Versuch, die Burschenschaft, Professoren und Presse unter Kontrolle zu bringen – und scheiterte dabei kolossal. Vor diesem Hintergrund kam ihm die Ermordung des russischen Staatsrates Kotzebue im März 1819 zupass, zumal die liberalen Fürsten die reaktionäre Linie Österreichs ursprünglich nicht teilen wollten. Wenige Monate nach dem Attentat war die erforderliche Mehrheit im engeren Ausschuss der Bundesversammlung (9 von 17 Stimmen) dann aber doch gegeben und die „Karlsbader Beschlüsse“ wurden Realität.

Der Roman *Die Karlsbadverschwörung* geht nun der Frage nach, ob diese Anspannung ein historischer Zufall oder Ergebnis eines „Masterplans“ gewesen war. Tatsächlich gab es zu jener Zeit weitere Vorkommnisse, die Metternich und Gentz ins Konzept passten und den einen oder anderen Fürsten auf die österreichische Linie einschwenken ließen. Der Roman spielt im Milieu der „Unbedingten“ – das war ein radikal-protestantisch-republikanischer Flügel der Urburschenschaft, der sich durch seine Gewaltbereitschaft von der Allgemeinen Burschenschaft unterschied.

Diese Gewaltbereitschaft ist der ideengeschichtlich vielleicht interessanteste Aspekt des Romans,



zumal sie auf dem sogenannten „Überzeugungsethos“ des Jenaer Philosophieprofessors Jakob Friedrich Fries beruht: Wer in sich hineinhört, kann Gottes Stimme hören – wer Gottes Stimme hört, hat eine Überzeugung – wer eine Überzeugung hat, muss ihr folgen. Allerdings steht dieses Ethos unter einer furchtbaren Bedingung. Um zu beweisen, dass man nicht aus niedrigen Motiven handelt, muss der seiner Überzeugung Folgende die goldene Regel einhalten: Tue niemandem etwas an, das du nicht selbst bereit bist zu ertragen! Aus genau diesem Grund versucht Karl Ludwig Sand – sofort nachdem er Kotzebue erdolcht – Selbstmord. Aus Vorkommnissen wie diesen war der Stoff gewoben, aus dem Metternich und Gentz die „Karlsbader Beschlüsse“ schneiden konnten.

Gentz über das Wartburgfest

Friedrich von Gentz erwies sich demnach als historisch übermächtiger Gegner für die Burschenschaft. Ein Gedenken an das Wartburgfest wäre unvollständig, ohne seinen damaligen Verriss in Erinnerung zu rufen:

„Wir haben unseren Lesern bisher weder geschichtliche Daten von der Feier des 18. Oktobers und des Reformationsfestes auf der Wartburg bei

Eisenach noch ein Urteil über diese Vorgänge mitgeteilt (...)

Dass es bei dem Wartburger Feste weit mehr auf politische als auf religiöse Beziehung abgesehen war, ergibt sich unverkennbar aus der Wahl des Tages und aus dem seltsamen Zusammenschmelzen zweier völlig ungleichartigen, an allen anderen Orten in Deutschland gebührend voneinander absonderten Veranlassungen.

(...) Das Fest der politischen Vereinigung der deutschen Nation an das Gedächtnis ihrer kirchlichen Trennung zu knüpfen war an und für sich gewiss kein glücklicher Gedanke.

(...) Auf der Wartburg wurde zum ersten Male von Männern, welchen deutschen Vätern ihr teuerstes Gut, die Pflege und Bildung ihrer Söhne, anvertrauten, eine Sprache geführt, die der Jugend den Wahn einflößen muss, (...) die Burschen wären berufen, an den wichtigsten öffentlichen Geschäften des Vaterlandes teilzunehmen (...)

(...) Auf der Wartburg ist behauptet worden, die deutsche Jugend habe Deutschland und Europa von der französischen Oberherrschaft befreit (...) Die Behauptung ist so abenteuerlich, dass man sie kaum einer Widerlegung wert haken möchte (...)

Friedrich von Gentz verstarb 1832 und ist am Allgemeinen Währinger Friedhof in Wien begraben.

Literatur:

Harro Zimmermann; Friedrich von Gentz - Die Erfindung der Realpolitik, Ferdinand Schöningh-Verlag.

Golo Mann; Friedrich von Gentz. Gegenspieler Napoleons - Vordenker Europas; Fischer Taschenbuch Verlag.

Hans Jörg Hennecke (Hg.); Friedrich von Gentz-Revolution und Gleichgewicht; Manuscriptum-Verlag.

S. Coell; Im Schatten des Gracchus; ZurZeit-Verlag

S. Coell; Die Karlsbadverschörung; ZurZeit-Verlag

Burschenschafter? Das sind doch die Nazis, oder?

Von Laila Mirzo



Wächst man in einem erzlinken Elternhaus auf, wie es eben mein Schicksal war, ist alles, was nicht links ist, rechts. Dabei ist *rechts* nicht nur eine politische Position. Nein, es ist das manifestierte Böse.

Gleichzeitig wird alles in einen Topf geschmissen: Heimatliebe, Tradition, blonde Zöpfe... und Hitler. Es ist eine einfache Formel: Wer seine Heimat liebt, der ist rechtsradikal! Wer alte deutsche Lieder singt und zur Sonnenwende ein Feuer anzündet, der ist aber sowas von rechtsradikal! Und die Burschenschafter sind die allerärmsten, quasi das deutsche Pendant zum Ku-Klux-Klan. Ein geheimer Männerbund, dessen Mitglieder sich am Schmiss erkennen und die Weltherrschaft anstreben. Sie sind überall, unterwandern Universitäten, die Justiz und die Politik.

Welche Geschichte und welches Leitbild die Burschenschafter haben, weiß aber kaum jemand aus dem linken Eck. „Völkisch“, „antisemitisch“ und „nationalsozialistisch“ – mehr muss man nicht wissen. Den Unterschied zwischen „nationalsozialistisch“ und „deutschnational“ rafften auch die wenigsten. Dass die Burschenschaften unter Hitler-Deutschland auch gleichgeschaltet und zentralisiert worden sind, wird ignoriert.


Auch ich musste mich selbst an der Nase packen und hinter die Klischee-Kulisse der Verbindungen blicken. Was mir als erstes auffiel, war die außerordentliche Höflichkeit, mit der man begrüßt wird: eine Mischung aus militärischer Strammheit und aufrichtiger Herzlichkeit. Mit großer Faszination beobachtete ich, wie drei Generationen, vom Fuchs bis zum Alten Herren, an einem Tisch sitzen. Verbunden durch das sichtbare Tragen der Farben, aber

auch verbunden durch ein unsichtbares Band, das vor 200 Jahren gewebt worden ist.

Die Sehnsucht nach einem Ende der Kleinstaaterei, die Forderung nach Meinungs- und Pressefreiheit fanden mit der Gründung der Urburschenschaft 1815 in Jena eine vereinte Stimme. Im thüringischen Eisenach wurden 1817 auf dem Wartburgfest diese Gedanken in einem Grundsatzkatalog manifestiert. So verlangt der 26. Grundsatz („Die Geburt ist ein Zufall.“) die Abschaffung der Geburtsvorrechte und der Leibeigenschaft. Auch die Ausweitung des Wahlrechts wurde gefordert. Vieles aus den Grundsätzen des Wartburgfestes fand sich in der Paulskirchenverfassung vom 28. März 1849 wieder und ist heute das Fundament unserer Verfassung.

Nun durfte ich, am Wochenende vom 20.-22. Oktober, an der 200-Jahrfeier des Wartburgfestes in Eisenach teilnehmen. Über eintausend Burschenschafter und Vertreterinnen verschiedener Mädelschaften stiegen gleich ihren geistigen Vorfahren zur Wartburg hoch. Die Beine schwer vom Aufstieg legte sich aber auch eine Schwere über das Gemüt. Man fragt sich: *Quo vadis*, Deutschland? Doch dann erhob sich aus dem Stimmengewirr ein Chor, dessen Echo zwischen den Burgmauern laut hallte: Die Gedanken sind frei!

Man muss kein Freund von Burschenschaften werden, aber man sollte sich zumindest dessen bewusst sein, dass unsere heutige Freiheit und unsere Demokratie auf den Grundsätzen der Urburschenschaft ruhen. Zum Vorwurf, Burschenschaften wären eine Gefahr für unsere Demokratie und Verfassung, kann man nur sagen: Mit Verlaub, sie haben selbige erfunden!



Das Wunder von Fatima,
Film von Rafael Gil, 1951

Besprechungen

1917 – Die Botschaft von Fatima

Von Wolfram Schrems



Die Kirche begeht heuer den 100. Jahrestag der Erscheinungen Unserer Lieben Frau von Fatima. Diese haben eine entscheidende Bedeutung für die Kirche – und daher für die Welt. Die folgenden Erörterungen fokussieren auf die Rolle Russlands in der Botschaft von Fatima.

Im Zeitraum vom 13. Mai bis 13. Oktober 1917 ereigneten sich in dem portugiesischen Weiler Fatima an den Monatsdreizehnten, außergewöhnliche Vorgänge, die welthistorische Bedeutung erlangen sollten. Drei Hirtenkinder, Lucia dos Santos und ihre Cousins Francisco und Jacinta Marto, gaben an, der Gottesmutter Maria begegnet zu sein.

Diese Begegnungen wurden ab dem Junitermin von Angehörigen und Neugierigen begleitet. Bis zum Oktober war die Menge auf etwa 70.000, Gläubige und Ungläubige, angewachsen. Diese wurden Augenzeugen spektakulärer Himmelsphänomene („Sonnenwunder“). Später wurde bekannt, dass mit diesen Erscheinungen präzise Botschaften der Warnung und Verheißung verbunden waren.

Bei der Erscheinung am 13. Juli 1917 sagte die Madonna nach dem Bericht der Seherin Lucia: *„Wenn du eine von einem unbekanntem Licht erleuchtete Nacht siehst, dann wisse, dass das das große Zeichen ist, das dir von Gott gegeben wird, dass Er bald die Welt für ihre Verbrechen durch Krieg, Hungersnot und Verfolgungen der Kirche und des hl. Vaters strafen wird.“*



Heiligtum von Fátima, Foto: LianeM

Um das zu verhindern, werde ich kommen, um die Weihe Russlands an Mein Unbeflecktes Herz und die Sühnekommunion an den ersten Samstagen zu verlangen. Wenn Meine Bitten erhört werden, wird sich Russland bekehren und es wird Friede herrschen. Wenn nicht, dann wird es seine Irrtümer über die ganze Welt verbreiten und Kriege und Verfolgungen der Kirche verursachen. Die Guten werden gemartert werden und der hl. Vater wird viel zu leiden haben, verschiedene Nationen werden vernichtet werden.“

Am 13. Juni 1929 erhält Sr. Lucia, mittlerweile Ordensschwester, im Kloster von Tuy (Galizien) diese Botschaft: „Der Moment ist gekommen, da Gott den hl. Vater bittet, zusammen mit allen Bischöfen der Welt Russland Meinem Unbefleckten Herzen zu weihen. Er verspricht, es durch dieses Mittel zu retten.“

Da Papst Pius XI. ins Bild gesetzt wird, aber abschlägig reagiert, legt eine spätere Botschaft an die Seherin (August 1931) nahe, dass man seitens der Kirche erst sehr spät gehorchen würde. Russland werde seine Irrtümer bereits in der Welt verbreitet und Kriege und Verfolgungen der Kirche hervorgeufen haben. Der Papst werde viel zu leiden haben.

(Die „von einem unbekanntem Licht erleuchtete Nacht“ war die Nacht des 25. Jänner 1938, als auf der Nordhalbkugel ein blutrotes Leuchten stundenlang die Menschen beunruhigte.)

In der Retrospektive sehen wir, daß sich diese Prognose zu großen Teilen erfüllt hat: Ein neuer, schlimmerer Weltkrieg kam, halb Europa wurde von Stalin und dessen Epigonen terrorisiert, der Marxismus stieg mit der 1968er-Bewegung zur westlichen Leitideologie auf, die Christenverfolgung erreichte im Sowjetblock und im islamischen Machtbereich ungeahnte Ausmaße. Auch im Westen nimmt sie Fahrt auf – bei gleichzeitiger Selbstzerstörung der Kirche. Die bedingungsweise angekündigte Friedensperiode blieb evidenterweise aus. Das Papsttum geriet, wie seit 2013 grell erkennbar, in die Krise.

Russland als langjähriger Träger des Kommunismus und das Versagen der Kirchenhierarchie

Lange vor 1917 war der welthistorisch präzedenzlose Terror der Sowjetunion mit seinen Massentötungen, den orchestrierten Hungersnöten und dem Revolutionsexport geöffnet worden: Im 19. Jahr-



hundert erlebten okkulte Ideologien und Praktiken eine ungeahnte Wiedergeburt. Der Marxismus ist bekanntlich eine revitalisierte gnostische, dämonische Wahnidee (nach Eric Voegelin). Von daher spielt Russland als Transmissionsriemen dieses Wahns seit Hundert Jahren eine Schlüsselrolle in der Weltgeschichte. In der geschichtstheologischen Sicht von Fatima wird man hier – analog zu den im Alten Testament bedingungsweise angekündigten Katastrophen – von einer Strafe Gottes sprechen müssen: Gott warnt – und überläßt die Entscheidungsträger den Folgen ihrer ggf. falschen Entscheidungen. Und diese akzelerieren.

Das hätte nicht sein müssen: Die Päpste ab Pius XI. hätten es in der Hand gehabt, durch den feierlichen Weiheakt den Lauf der Geschichte zum Besseren zu ändern. Warum man seitens der Hierarchie (besonders der portugiesischen) der Botschaft von Fatima gegenüber grundsätzlich offen war (wobei das für Johannes XXIII. und Paul VI. nicht gesagt werden kann) und auch halbherzige Maßnahmen setzte (etwa die Weltweihen durch Pius XII. am 31. Oktober 1942 und durch Johannes Paul II. am 25. März 1984), sich aber dann bis heute nicht zur Erfüllung aller Forderungen durchringen konnte, bleibt ein dunkles Mysterium.

Russland ist nunmehr keine nennenswerte Quelle der genannten „Irrtümer“. Auf bizarre Weise war Moskau nach Brüssel übersiedelt – und in den Vatikan. Es ist daher wichtig zu beachten, dass die in der Vision genannten „Irrtümer Russlands“ nicht zwangsläufig die Irrtümer „der Russen“ sind. Wenn auch das Schisma der Moskowiter ein Übel ist, geht es in der Fatima-Botschaft, wie an der zeitlichen Koinzidenz erkennbar, primär um den Sowjetkommunismus mit seinen vielen Masken und Schlichen.

Zu diesen satanischen Ausgeburten zählt besonders prominent die „Frankfurter Schule“. Deren Wahnideen sind tief in die katholischen Fakultäten und in die kirchliche Priesterausbildung eingedrungen. Die „Befreiungstheologie“ in ihren verschiedenen Spielarten ist ein weiteres Beispiel für die

„Irrtümer Russlands“ im Binnenraum der Kirche. In Verbindung mit den Weichenstellungen von Johannes XXIII. (dessen Enzyklika *Pacem in terris*, 1963, den Widerstand gegen die kommunistische Propaganda unterminierte) und besonders von Paul VI. (die schändliche „Ostpolitik“) bewirkten sie Auflösungserscheinungen in der Kirche, verrieten die Märtyrer und verfestigten den Zustand im Sowjetblock. Derzeit werden Glaube und Moral vom Vatikan selbst aufgelöst.

Heute erlebt Russland eine gewisse Hinwendung zum Christentum. Das ist erfreulich. Im Licht Fatimas ist es aber klar, dass die „Bekehrung“ nicht vollzogen ist, denn diese würde eine Aufhebung des Schismas bedeuten. Die Bekehrung wäre auch mit der starken Präsenz des Islam und mit der immer noch sehr hohen Anzahl der Kindesabtreibungen inkompatibel.

Der dekadente Westen seinerseits provoziert und demütigt Russland, das sich nicht in eine *Neue Weltordnung* einordnen will. Da im Westen meist verblendete Führer herrschen, kann die Verblendung zu einem Angriff auf Russland führen. Dann würde Russland noch einmal zur Geißel Gottes werden.

Resümee:

Motus in fine velocior – Gegen Ende wird die Bewegung immer schneller

Um „verschiedene Nationen“ zu vernichten, braucht es keinen Atomkrieg. Das Morden im Mutterschoß und der politisch betriebene Austausch der europäischen Völker haben dieselbe Wirkung. Der desaströse Zustand in Kirche und Welt ist eine Folge des Unglaubens. Er folgt der Verwerfung eines in Fatima vor Hundert Jahren übermittelten Heilsangebotes. Da der 100. Jahrestag ohne adäquate Zeichen einer kircheninternen Bekehrung verstrichen ist und sich Papst und Hierarchie immer schneller in die falsche Richtung bewegen, werden die Ereignisse wohl auf einen Kataklysmus zusteuern – mit oder ohne russische Beteiligung.

Schattenreise

Von H. Faber



I. Vorspiel

Als das erste Wetterleuchten die Sterne vom Nachthimmel im noch jungen Jahrhundert geschmolzen hatte, saß Carl Schmitt am 9. Jänner jul. / 22. Jänner ^{greg.} 1905 wohl gerade an seinem Schreibtisch und wird entweder für den bevorstehenden Schulabschluss gelernt oder einen Brief an seine Schwester verfasst haben. Näheres wissen wir nicht.

An diesem Tag begann es – und es sollte nicht mehr enden. Bis zu seinem Lebensende begleiteten ihn die Schatten der Revolution, die im Kugelhagel Zarenreich und Romanows hinwegfegte. Im Jahr

1905 war es noch beim Leuchten geblieben, wie ein Donner nach einem Gewitter war dieser verhallt und so hatte sich scheinbar die Revolution verlaufen. Der große Krieg und der sichtbare äußere Feind im Jahr 1914 hatte das Land vereint und einen oberflächlichen inneren Frieden schwelen lassen. Der Kriegsstrom raste um die Welt.

Am Donnerstag, dem 23.02.1917, kommt es schließlich in Petrograd zu ersten Protesten, die am 12.11.1917 in die Wahlen zur verfassungsgebenden Versammlung münden, welche die Oktoberrevolution beenden.

II. An einem anderen Ort

Carl Schmitt leistete in jenen stürmischen Spätherbsttagen seinen Kriegsdienst, zensierte unter anderem den Roman *Le Feur* von H. Barbusse und überwachte die Redaktion der Zeitschrift *Der Ziegelbrunnen* von Ret Marut¹. Bereits im Jahr 1916 hatte Carl Schmitt, sich dem Thema der Diktatur annähernd, sich mit *Diktatur und Belagerungszustand – eine staatsrechtliche Studie. Die Einwirkung des Kriegszustands auf die ordentlichen strafprozessualen Verfahren* auseinandergesetzt.

Seine wohl erste Auseinandersetzung mit dem Thema des Marxismus findet sich in der in den Jahren 1917/18 entstandenen *Politischen Romantik*, erschienen 1919, in der er sich mit Karl Marx' Kritik an der Romantik (Karl Marx: *Die heilige Familie*, Frankfurt am Main 1845) beschäftigt².

Sein nächstes Werk *Die Diktatur* ist im Schatten der bolschewistischen Oktoberrevolution verfasst. Intensiv setzt sich Schmitt in den Vorbemerkungen zur ersten Auflage mit dem Wesen der proletarischen Revolution sowie der Diktatur des Proletariats auseinander. Schmitt sieht in der Revolution Lenins die Geburtsstunde eines neuen Staates. Aus der hegel'schen Philosophie, meint Schmitt, ergebe sich kein klarer Begriff der Diktatur.

„Umso interessanter“, so Schmitt, „ist die Auffassung, die katholische Staatsphilosophen wie Donoso Cortes von der Diktatur haben, weil sie (...) im modernen Staat, der in seinem Kern nach als Diktatur erscheint, ein Werk des Rationalismus sehen, der freilich selbst nur durch Diktatur überwunden werden kann. Dadurch treffen jene Katholiken in Einzelheiten der Argumentation



Carl Schmitt, 1888-1985, gehört zu den bedeutendsten Völkerrechtler und Staatsphilosophen der Geschichte. Durch seine Versuche, sich nach 1933 dem herrschenden Nationalsozialismus anzunähern, gilt sein Denken als politisch belastet. *Carl Schmitts* Schriften sind dennoch ein bleibendes Thema der wissenschaftlichen Reflexion. Die nächste Ausgabe des *Attersee Report* wird u.a. seinen Begriff des *Nomos* beleuchten.



mit den Anhörungen einer Diktatur des Proletariats zusammen (...)“ Noch im Vorwort zur 4. Auflage im Februar 1978 – nach dem Deutschen Herbst 1977 – verweist Schmitt als Neunzigjähriger auf die Aktualität der Darstellung auf die „seit 1969 gesteigerten Bemühungen um das Problem der Ausnahmesituation im Recht...“³

Dieser Gedanke wird in *Politische Theologie* im Kapitel Zur Staatsphilosophie der Gegenrevoluti-

on⁴ fortgesetzt. In diesem 1922 publizierten Text reflektiert Schmitt auf Marx und setzt sich mit der Frage der Gegenrevolution auseinander „*Erst Bakunin*“, so Schmitt, „gibt dem Kampf gegen die Theologie die ganze Konsequenz eines absoluten Naturalismus. Zwar will auch er den „*Satan verbreiten*“, doch hält er (sc. Bakunin) das im Gegensatz zu Karl Marx, der jede Art Religion verachtet, „für die einzige wirkliche Revolution.“⁵

III. Zwischenschritte

Der Tagebuchschreiber Schmitt vermerkt für den 06.07.1922: „*Es sieht so schrecklich aus in Deutschland, immer Fluchtpläne, der Bürgerkrieg steht bevor, das Land ist unrettbar verloren.*“ Und am 28.05.1923: „*Inzwischen geht Deutschland unter. Garstiges Gefühl des Erdbebens. Der Bolschewismus wird wieder zum Gespenst.*“⁶

In *Römischer Katholizismus und politische Form*, erschienen 1923, geht Schmitt auf das proletarische Räte-system ein und meint: „*Imponierend ist die geistige Konsequenz des Antigeistigen, mit der in der Springflut des Sozialismus junge Bolschewisten aus dem Kampf für das ökonomisch technische Denken einen Kampf gegen die Idee machen, gegen jede Idee überhaupt. Solange nämlich ein Rest von der Idee besteht, herrscht auch die Vorstellung, dass vor der gegebenen Wirklichkeit des Materiellen etwas prä-existent ist – (...) die nicht in der proletarischen Formlosigkeit bleibt.*“⁷

In seiner Schrift *Volksentscheid und Volksbegehren*, basierend auf einem Vortrag vom 11.11.1926,

geht Schmitt auf die Radikalität des Anarchisten Bakunin erneut ein: „*Die Methoden moderner un-mittelbarer Demokratie werden – von den konservativen und monarchistischen Gegnern abgesehen – hauptsächlich von zwei ganz verschiedenen politischen Einstellungen aus bekämpft. Auf der einen Seite sind es radikale Anarchisten, vor allem Bakunin, der größte unter ihnen, die das Referendum als Fälschung des Volkswillens bezeichnen, ihr Motiv ist der anarchistische Stoß gegen jede Art von Magistratur.*“⁸

In seiner wohl bekanntesten, begrifflich prägendsten Schrift *Der Begriff des Politischen* arbeitet sich Carl Schmitt an der von Karl Marx formulierten Antithese von Bourgeoisie und Proletariat als Ausdruck der „Freund-Feind Gruppierung“ ab.⁹ Im Jahr 1937, dem Todesjahr Antonio Gramscis, beginnt Schmitt mit seiner Arbeit an *Der Leviathan in der Staatsrechtslehre des Thomas Hobbes*, die er 1938 beendet, worin er sich mit dem Wesen und der Funktion des Staates auseinandersetzt.



IV. Zeitenwende

Das Wesen der Revolution, in welcher der Freund zum Feind und sohin zum Verräter an der Revolution wird, findet sich im Gespräch über die Macht wieder:

„J. Aber der Mensch! Wo bleibt der Mensch?“

C.S. *Alles was ein Mensch – mit oder ohne Macht – denkt oder tut, geht über den Korridor des menschlichen Bewusstseins und ist Ausdruck menschlich-individuellen Vermögens.*

J. *Dann ist der Mensch dem Menschen ein Mensch!*

C.S. *Das ist er auch. Allerdings immer nur ganz konkret. Das bedeutet zum Beispiel: der Mensch Stalin ist dem Mensch Trotzki ein Stalin und der Mensch Trotzki ist dem Menschen Stalin ein Trotzki.*¹⁰

In *Tyrannie der Werte*, entstanden aus einem Diskussionsbeitrag vom 23.10.1959, setzt sich Carl Schmitt mit dem Problem des ökonomischen Wertbegriffs¹¹ auseinander. *„Wirtschaft, Markt und Börse sind auf diese Weise der Boden all dessen geworden, was man spezifisch einen Wert nennt. Auf diesem ökonomischen Boden gelten alle noch so hohen außerökonomischen „Werte“ nur als ein Überbau, der vom Gesetz des Bodens erfasst wird. Das ist nicht Marxismus, sondern nur eine Wirklichkeit,*

an die der Marxismus mit Erfolg anknüpfen kann.“

In seiner im Herbst seines Lebens im Jahr 1963¹² verfassten letzten größeren Schrift *Theorie des Partisanen – Zwischenbemerkungen zum Begriff des Politischen* setzt sich Schmitt mit dem Wesen des Partisanen und erneut mit Lenin auseinander: *„Lenins Aufsatz über den Partisanen betrifft die Taktik des sozialistischen Bürgerkriegs und wendet sich gegen die damals bei den Sozialdemokraten verbreitete Meinung, die proletarische Revolution werde als eine Massenbewegung in parlamentarischen Ländern ihr Ziel von selbst erreichen, sodass die Methode der direkten Gewaltanwendung veraltet sei.“*¹³

Diese Schrift gewinnt angesichts der bipolaren Weltlage und der Erosionsfelder an Aktualität. Joachim Schickel führte mit Carl Schmitt am 22.05.1969 im Norddeutschen Rundfunk ein Gespräch über den Partisanen.¹⁴ C.S.: *„Erst Lenin hat es begriffen. Die Preußen selber haben es nicht verwirklicht und die Sprengung dieses existenziellen Rahmens, die Entfesselung des Partisanen konnte kein Berufsoffizier besorgen, dies konnte nur ein Berufsrevolutionär wie Lenin.“*

V. Abschiednahme

In seinem letzten Aufsatz aus dem Jahr 1978 *Die legale Weltrevolution – politischer Mehrwert als Prämie auf pluralistische Legalität und Superlegalität*¹⁵ geht Carl Schmitt noch einmal auf das Thema ein: *„... wollte bewusst der Anfang einer Weltrevolution sein. Sie beseitigte die Verfassungen des zaristischen Reiches und die des Kerenski... sie errichtete eine Diktatur des Proletariats. Das war illegal unter dem Gesichtspunkt russisch staatlicher Norm... hier wurde also eine innerstaatliche Revolution in den Horizont einer Weltrevolution „englobiert“. ...*

*Die Legalität einer Weltrevolution bleibt eine Frage der Pluralität einzelstaatlicher Legalität.“*¹⁶

In einer seiner letzten Anmerkungen – Nachbemerkung vom 10.04.1981 zu *Land und Meer – eine weltgeschichtliche Betrachtung* überlässt es Schmitt *„dem aufmerksamen Leser, in meinen Ausführungen den Anfang eines Versuches zu finden, diesen § 247 (gemeint Hegels Grundlinien der Philosophie des Rechts) in ähnlicher Weise zur Entfaltung zu bringen, wie in den §§ 243-246 im Marxismus zur Entfaltung gebracht worden sind.“*¹⁷



Carl Schmitt im Jahre 1930

VI. Schlusstrich

Wenn die Kritik an der Demokratie im frühen 20. Jahrhundert in zwei Personen gebündelt werden müsste, dann wären dies wohl Lenin und Schmitt. Lenin zerlegt die liberale Demokratie mit eiserner Schärfe in seinen einzelnen Schriften und war darüber hinaus ein Mann der Tat, ein glänzender Redner und Organisator. Insofern reicht Schmitt nicht an Lenin und seine in der russischen Oktoberrevolution gründende Wirkung heran. Allerdings war Schmitt mit seinen Schriften überlegen – er formulierte in schneidender Schärfe, argumentierte

brillant und mit einer Suggestivität, die Widerspruch nicht leicht machte. Für Bernd Rabehl zeigt das Werk Lenins und Schmitts eine gewisse Parallellität. Lenin setzt sich für eine zentrale Macht, eine Diktatur und einen Planstaat ein, Schmitt begründet als katholischer „Konterrevolutionär“ den Ausnahmezustand.¹⁸

Am Ende hat er sie alle überlebt. Den Fall des als Ausfluss der Oktoberrevolution gezogenen Trennungsstrichs der Berliner Mauer – der sichtbaren Unterscheidung in Freund und Feind – hat er nicht mehr erlebt.

1 vgl. C. S., Die Militärzeit 1915 bis 1919, 259–261, Dokument 20 und 21.

2 vgl. Politische Romantik⁶ 28 Fn 11.

3 vgl. Die Diktatur⁴ ____.

4 vgl. Politische Theologie⁹ 59ff.

5 vgl. Politische Theologie⁹ 68.

6 vgl. Der Schatten Gottes. Introspektionen. Tagebücher und Briefe 1021–1924 (2014).

7 vgl. Römischer Katholizismus und politische Form⁵ 2008, 74/45.

8 vgl. Volksentscheid und Volksbegehren (2014) 76.

9 vgl. Der Begriff des Politischen, Ersterscheinung⁶, Text von 1932, 73ff.

10 vgl. Gespräch über die Macht (2008) 56.

11 vgl. Die Tyrannei der Werte³ (2011) 14.

12 Im Februar 1959 veröffentlichte Ernesto Rafael Guevara de la Serna, genannt Che Guevara, den Aufsatz Was ist ein Guerillo?, 1962 erschien sein Buch Der Partisanenkrieg, im selben Jahr hält Carl Schmitt seine beiden Vorträge über den Partisanen.

13 vgl. Theorie des Partisanen, Nachdruck der 1. Auflage von 1963, 49.

14 Erschienen in Staat, Großraum, Nomos. Arbeiten aus den Jahren 1916 – 1969, 1995, 619ff. insbesondere 629.

15 Erschienen in Frieden und Pazifismus. Arbeiten zum Völkerrecht und zur internationalen Politik 1924–1978, 925ff.

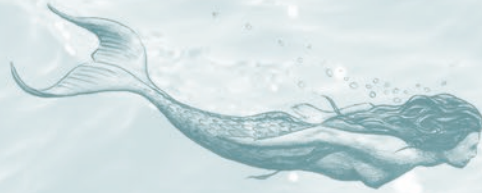
16 vgl. loc.cit..

17 vgl. Land und Meer⁶ 2006, nach 107.

18 vgl. B. Rabehl, Der Tod des „Behemoth“:

<https://rabehl.wordpress.com/2011/11/17/der-tod-des-behemoth/>.

Adharas Stimme



„Da wir sehen, dass Dir der Herr weder den Mut noch die Gesinnung verliehen hat, jene Ungeheuer offen und zuversichtlich gemeinsam mit uns anzugreifen, wagen wir von Dir nicht zu fordern, was über Dein Maß und Deine Kräfte geht.“

So spottete Martin Luther einst über seinen Zeitgenossen Erasmus von Rotterdam. Es scheint, als habe die *Chattering Class* also schon damals den Typus jener höchst engagierten Humanisten gekannt, die mit aller Schärfe des Geistes das Rechte erkennen und das Falsche anklagen, denen aber das Herz sogleich in die Hose rutscht, sobald der Kessel einmal am Dampfen ist.

Nun genießt die Attitüde eines Erasmus heutzutage freilich einen sehr guten Leumund: Es ist in den westlichen Gesellschaften ein wenig aus der Mode gekommen, um transzendentaler Fragen willen zu Feuer und Schwert als Mittel der Auseinandersetzung zu greifen – all die sich häufenden Gewaltakte natürlich ausgenommen, von denen wir gelernt haben, dass sie nichts mit nichts zu tun haben.

Aber man kann das schon auch anders sehen: Das ewige Seelenheil ist allerhand irdische Grausamkeiten eben durchaus wert, wenn man wirklich daran glaubt. Was zur Frage führt: Woran glauben

wir Europäer *sub specie aeternitatis* eigentlich? An die aufgeklärte demokratische Gesellschaft? An das einige freie Vaterland? An die unabwendbare solidarische Weltrevolution? An das heilige erlösende Evangelium?

Alles davon hat wohl seinen Platz in Europa, und so sind wir, die wir in dieses Europa geboren und von ihm geprägt sind, alle zugleich ein Stück weit Freimaurer, Burschenschafter, Sozialisten und Christen – auch wenn jeder etwas daran finden mag, das ihn ganz besonders stört. Nicht anders wird wohl auch in dieser Ausgabe des *Attersee Report* jeder wenigstens einen Text gefunden haben, mit dem er nichts anfangen kann. Besonders in einer Zeit der Meinungsblasen kann das zuweilen so verkehrt nicht sein.

Zum Abschluss nochmals zurück zu Martin Luther. Der hat einmal in seinen Wochenpredigten gemeint: „Denn das sind die drei Stücke, wie man sagt, so zu einem guten Prediger gehören: zum ersten dass er auftrete, zum andern dass er das Maul auf tue und etwas sage, zum dritten dass er auch könne aufhören.“

Den ersten beiden hoffen wir mit dieser Ausgabe wieder Genüge getan zu haben, dem dritten tun wir es jetzt.

Adhara

Impressum



Medieninhaber: Freiheitlicher Arbeitskreis Attersee · Herausgeber: Mag. Norbert Nemeth · Blütenstraße 21/1, A-4040 Linz/Donau, Tel.: (0732) 736426, E-Post: verein@atterseekreis.at · Redaktionelle Gestaltung: Jörg Mayer, Blütenstraße 21/1, 4040 Linz, Tel.: (0732) 73 64 26, E-Post: joerg.mayer@fpoe.at · Graphikdesign & Bildredaktion: buero.rihl, E-Post: buero@rihl.at

www.attersee-forum.at

Der Attersee Report behandelt Fragen von gesellschaftlicher und politischer Bedeutung. Er ist ein Produkt des Vereins Freiheitlicher Arbeitskreis Attersee. Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben die Meinung der Autoren wieder und liegen in ihrer Verantwortung. Die Beiträge bewegen sich innerhalb der gesetzlichen Grenzen der Meinungsfreiheit.

Bildnachweis / Copyright: S. 1, 3, 5, 56: Mauritshuis, Den Haag · S. 2: akq-images · S. 4, 6-7: akq-images · S. 9: Photocase / Johny Schorle · S. 11: Pixabay / Stux · S. 13, links: Wikimedia Commons / The Bridgeman Art Library · S. 13, rechts: Wikimedia Commons / Google Art Project · S. 17: Alamy Stock Photo / Ivy Close Images · S. 19: Wikimedia Commons · S. 19: Wikimedia Commons / Wellcome Library, London. Wellcome Images · S. 4, 22-23: Alamy Stock Photo / Remis · S. 25: Wikimedia Commons / Kurpfalzbilder.de · S. 26: Zeno.org · S. 27: Pixabay / TheDigitalArtist · S. 4, 28/29: akq-images / Elie Bernager · S. 31: Wikimedia Commons / Zeno.org · S. 35: Wikimedia Commons / Erich Lessing Culture and Fine Arts Archives · S. 31: iStockphoto · S. 4, 38-39: akq-images · S. 41: akq-images · S. 43: Wikimedia Commons / Peter Geymayer · S. 45: buero.rihl · S. 4, 46-47: akq-images · S. 41: Fotolia / LianeM · S. 53: ullstein bild · S. 54-55: Photocase / Lumamarin · Illustrationen auf S. 1, 27, 37, 45, 54, 56: buero.rihl

Herzlichen Dank an das Mauritshuis.



Atterseekreis

frei denken

www.attersee-forum.at

Österreichische Post AG

Sponsoring.Post

14Z040199 S